

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Weitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltigen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 86.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 25. Juli 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die österreichische Note.

Serbien's Schuld. — Antwort binnen 48 Stunden.

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad hat am Donnerstag nachmittags um 6 Uhr der königlich serbischen Regierung die erwartete Note überreicht. Sie legt in klaren Worten die Schuld der serbischen Regierung an dem Attentat von Sarajewo dar, verlangt die Veröffentlichung einer vorgeschriebenen Erklärung in dem Belgrader Regierungsorgan, die Entlassung der kompromittierten Offiziere und die Unterdrückung der großserbischen Propaganda. Bis Sonnabend um 6 Uhr abends wird die Antwort Serbiens erwartet. — Die Note hat folgenden Wortlaut:

Am 23. März 1909 hat der serbische Gesandte in Wien im Auftrage seiner Regierung der österreichisch-ungarischen Regierung folgende Erklärung abgegeben: Serbien anerkennt, daß es durch in Bosnien geschaffene Tatsachen in seinen Rechten verletzt wurde und daß es sich demgemäß den Ansprüchen anpassen wird, die die Mächte in Bezug auf den Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratsschlüssen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung der Anwesenden und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und es verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem Lande auf dem Fuß freundschaftlicher Beziehungen zu leben. Die Geschichte der letzten Jahre und insbesondere die schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni 1914 haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen.

Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits der österreichisch-ungarischen Grenze die Tätigkeit der Reihe von Attentaten und durch Worte Ausbrüche bedingt, die in der Erklärung vom 23. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen nicht entsprechen, um diese Bewegung zu unterdrücken.

Sie duldet das verbrecherische Treiben in verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereinen und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Unternehmungen. Sie duldet eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldet schließlich die Manifestationen, die die serbische Bevölkerung zum Gegen der Monarchie und zur Verachtung ihrer Institutionen verleiten konnte. Diese Duldung, der österreichisch-ungarischen Monarchie gegenüber, hat die königlich serbische Regierung schuldig gemacht,

ganz in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten und vor Augen geführt haben. Es erhellt aus den Aussagen und Gesandtschaften der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß

der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeht und daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Narodna Obrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und der Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranlaßt und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der A. und U. Regierung nicht, noch länger die Haltung abwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibern, gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der A. und U. Regierung die Pflicht auf, Antrieben ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden. Um diesen Zweck zu erreichen, stellt sich die A. und U. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, d. h. die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die königlich serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organes vom 26. d. h. 13. Juli alten Stils, nachfolgende

Erklärung veröffentlichen: „Die königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda, d. h. die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundschaftlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die königlich serbische Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlich verpflichtet. Die königlich serbische Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einnischung in die Geschäfte der Bewohner, was immer ein Teil Österreich-Ungarns ist, mißbilligend zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der königlich serbischen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät

des Königs gebracht und in den offiziellen Organen der Armee veröffentlicht werden.“

In der Note wird dann weiter verlangt, daß die serbische Regierung sich verpflichtet, 1. jede gegen Österreich aufreizende Veröffentlichung zu unterdrücken; 2. die serbischen Vereine mit antiösterreichischer Tendenz aufzulösen und ihre Propagandamittel zu konfiszieren; 3. aus dem öffentlichen Unterricht alles zu entfernen, was der gegen Österreich gerichteten Propaganda dient; 4. die Offiziere und Beamte zu entlassen, die dieser Propaganda schuldig sind; 5. einzuwilligen, daß österreichisch-ungarische Organe bei der Unterdrückung der Bewegung gegen die Donaumonarchie mitwirken; 6. eine gerichtliche Untersuchung gegen die Mitglieder des Komplotts, die sich auf serbischem Boden befinden, unter Mitwirkung österreichischer Organe einzuleiten; 7. die durch die Unterdrückung des Attentates bloßgestellten Serben, den Major Boja Tankovic und den serbischen Staatsbeamten Ciganovic, schleunigst zu verhaften; 8. durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an der Einschmuggelung von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern, jene Organe des Grenzdienstes, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Uebertreten über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen; 9. der österreichischen Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen serbischer Funktionäre in Serbien und im Auslande, die, ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht geögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindsüchtiger Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen; 10. die österreichische Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Hieran schließt sich in der Note

das Ultimatum:

Die A. und U. Regierung erwartet die Antwort der königlich serbischen Regierung spätestens bis zum Samstag, den 25. d. M., um 6 Uhr nachmittags.

Angefügt an die Note sind sodann die

Ergebnisse der Sarajewoer Untersuchung:

Der Plan, den Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Sarajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gabrielowitsch, Princip, Nedelko, einem gewissen Milan Ciganovic und Trifko Grabez unter Beihilfe des Majors Boja Tankovic beschlossen. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen samt Munition, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedient haben, wurden dem Princip, Gabrinowitsch und Grabez in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganovic und dem Major Boja Tankovic verschafft und übergeben. Die Bomben sind Handgranaten aus dem Waffendepot der serbischen Armee in Sarajewo. Um das Gelingen des Attentates zu sichern, unterwies Ciganovic den Princip, Gabrinovic und Grabez in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfelde von Topfieder dem Princip und Grabez Unterricht im Schießen mit Browningpistolen. Um dem Princip, Gabrinovic und Grabez den Uebergang über die bosnisch-herzegowinische Grenze und die Einschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde ein

Arme Kinder.

Roman von M. Lenzen di Sebregondi.

„Wenn das der Fall ist, wirst du gut tun, deinen Gedanken in diesem Punkte zu ändern, denn es wird in Zukunft deine Pflicht sein, wenigstens den Herrn von Debstadt liebenswert zu finden, wenn dir auch seine Verhalten nicht besonders gefallen sollte.“

„Den Herrn von Debstadt? ... Den Baron Sedenhaus?“

„Wie käme ich dazu? Er ist ein guter Mann, aber liebenswert — Papa! Es ist nicht hübsch, über unseren Nachbar lustig zu machen!“

„Aber — wozu denkst du? Davon bin ich weit entfernt, lustig zu machen? ... Ich spreche in vollem Ernst, meine Tochter. Es ist mein fester Wille, daß du Sedenhausens Frau wirst.“

„Ich hoffe, lieber Vater,“ entgegnete die Tochter ohne Festigkeit, aber in sehr festem Tone, „daß du dein Kind zu einer Verbindung zu zwingen versuchst, in der dein Glück nimmermehr finden könnte.“

„Und weshalb nicht?“ schrie der Graf, der der Ruhe seiner Tochter gegenüber immer leidenschaftlicher wurde. „Du hast du gegen Clemens? Er ist hübsch, brav, verständig und von guter Herkunft! Was kann solch ein Mädchen wie du mehr verlangen?“

„Ich verlange viel weniger. Ich wünsche nichts, lieber Vater, als ruhig wie bisher bei dir und der Mama in dem Schloss zu bleiben.“

„Das kann aber doch nicht für immer geschehen. Junge Mädchen müssen sich verheiraten, und weil sie selbst nicht die Möglichkeit und Erfahrung besitzen, um eine gute Wahl zu treffen, müssen ihre Eltern das für sie tun.“

„Aber, lieber Vater,“ entgegnete die Tochter, „ich bin ja kaum erst aus Fräulein Bennen's Hand entlassen.“

„Ich sage auch nicht, daß du dich morgen oder im nächsten Monat verheiraten sollst. Clemens ist ein acal-

liger Bursche, und wenn ich ihm sage, er soll noch ein Jahr oder länger mit der Hochzeit warten, so weiß ich gewiß, daß er sich fügt. Ich verlange ja weiter nichts, als daß du dein Jawort gibst, wenn er um dich anhält.“

„Aber, Papa, ist denn das noch nicht geschehen?“ fragte Stephanie erkaunt, aber freier aufatmend.

„Bis jetzt noch nicht,“ erwiderte der Graf. „Aber ich bin fest überzeugt, daß Clemens, sobald ihm von uns nur einige Ermunterung zuteil wird, keine Zeit verlieren wird, in aller Form um dich zu werben. Weis es nun meine Pflicht ist, eine passende Partie für dich zu suchen.“

„Lieber, bester Papa,“ entgegnete Stephanie, ihre Hand sanft auf seinen Arm legend und bemüht, sich den Anschein scherzender Heiterkeit zu geben, so schwer ihr das Herz auch war, „das ist aber doch, wie ich gehört habe, die Sache der Mütter, nicht der Väter.“

Der Graf hemmte wieder seinen Schritt, und, sich seiner Tochter voll zuwendend, schaute er sie finster an und sagte äußerst unwillig: „Also das ist der Grund deines Sträubens — du verabredest dich mit der Mutter gegen die Ansicht meines Vaters. Freilich, wenn du einen so verdorbenen Geschmack hast, dich für diesen blasierten Eitelbrunn zu interessieren, so kannst du den braven, unverdorbenen Clemens nicht liebenswert finden.“

„Du irrst, Papa; ich sprach ganz im allgemeinen und dachte dabei weder an meine Mutter noch an den Grafen Eitelbrunn. Freilich fürchte ich, daß Mama ihn bevorzugt und daß sie mit der Baronin Franeker übereingekommen ist, mich mit dem Grafen zu verheiraten. Die Freitau hat mich wenigstens mit einigen darauf hindeutenden Anspielungen gequält. Ich selbst bin jedoch entschlossen, weder dem Grafen Eitelbrunn noch dem Freiherrn von Sedenhausens meine Hand zu geben, sondern ferner noch als dein glückliches Töchterchen in Wildrammbach zu bleiben.“

„Wenn du mir nicht gehorham sein willst, kannst du mich auch mit deinen Schneiseleien versehen. Ich behaupte, es ist Unsinn, daß du nicht auf meine Idee eingehen und Sedenhausens Frau werden willst. Du kannst

doch nicht das Geringste gegen ihn einwenden.“

„Doch, Papa, etwas sehr Wesentliches. Es fehlt mir ihm gegenüber an der Achtung und Zuneigung, die nach meiner Ueberzeugung unerlässlich für das Glück in der Ehe ist.“

„Ach, die werden sich schon einfinden, wenn du dich mit dem Gedanken vertraut machst, daß Clemens der dir bestimmte Gatte ist. Sei vernünftig und mache nicht mir und dir Verdruß durch deine Weigerung, die gar keinen haltbaren Grund hat. — Da sind wir am Ende der Allee. Willst du noch weiter spazieren gehen? — Nun wohl, wage dich nicht zu weit über die Anlagen hinaus. Ich kann dich nicht länger begleiten. Ich muß ins Schloß zurück, denn ich habe zu tun.“

Stephanie begleitete ihren Vater, der verstimmt und schweigend neben ihr herschritt, bis ins Schloß und sagte ihm hier, sie wolle noch etwas in den Gärten umherstreifen.

Diesen Vorfall ausführend, nahm sie den Weg zu einem der großen Auggärten, die an der Südseite des Parks eine ausgedehnte Bodenfläche bedeckten. In den breiten, von Buchsbaum eingefassten Lagen liebte sie, sich bisweilen zu ergehen, weil sie hier keine Gefahr lief, ihr einsames Nachdenken durch eine Begegnung mit der Gräfin oder mit Fräulein Bennet gestört zu werden.

Heute aber wollte der stille Pfad unter den alten Fruchtbaum das ruhige, säusigende Aussehen nicht annehmen, das sie sonst an ihm fand — einen Charakter, den er wahrscheinlich nur ihrer Einbildungskraft verdankte. Umsonst versuchte sie vernünftig nachzudenken und sich eine bestimmte Handlungsweise vorzuzeichnen. In dem vergeblichen Bemühen, sich selbst zu raten und zu führen, erwachte das schmerzliche Verlangen nach der leitenden Hand eines treuen und zuverlässigen Freundes in ihrer Seele.

Onkel Alberich war fern, aber Antonie Labner, an welche er sie verwiesen hatte für den Fall, daß sich während seiner Abwesenheit Schwierigkeiten für sie erheben sollten, Antonie Labner, welche sie so herzlich achtete und liebte,

ganzes geheimes Transportsystem durch Organismus organisiert. Der Eintritt der Verbündeten samt ihren Waffen nach Bosnien und der Herzegovina wurde von den Grenzhauptheuten von Schabaz und Bosnica sowie von den Zollorganen Rudboj Orbie von Lesnica mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt.

Europas Schicksalsstunde.

Europas Schicksalsstunde beginnt dumpf zu schlagen. Die Note, die Oesterreich-Ungarn der serbischen Regierung hat überreichen lassen, zeigt, daß die Donaumonarchie zum Zusammenbruch entschlossen ist. Sie zeigt aber auch mit unabweislicher Deutlichkeit, daß unter den Augen der Welt die Oesterreicher und mit ihrer Duldung der giftige Baum aufgewachsen ist, dessen Frucht die jähzornbare Nordlat von Sarajewo war. Stodenden Herzens erwartet jetzt Europa die Antwort, die man im Konat von Belgrad beschließen wird. Die Hoffnung, daß sie auf die Note voll und ganz eingeht, ist noch nicht geschwunden. Oesterreichs Note ist an sich kein Ultimatum, sie sagt noch nicht entweder — oder, und doch ist sie fast eine Kriegserklärung, denn zwischen den Zeilen springt deutlich die Mobilisierungsbefehl der österreichisch-ungarischen Beherrschung in die Augen. Widersteht sich Serbien, dann ist der Krieg da. So sind denn jetzt aller Augen auf Belgrad gerichtet und auf den Staat, der den Serben den Rücken stärkt, auf Rußland. Denn die Entscheidung, ob Krieg, ob Frieden, ruht nicht allein in Serbiens Hauptstadt, sie ruht vornehmlich in Petersburg. Vielleicht erachtet Rußland den Augenblick noch nicht für gekommen an dem es die Waffen mit Oesterreich kreuzen wird, vielleicht gerade jetzt noch nicht, wo im eigenen Lande ganz bedenkliche Unruhen bestehen. Wie dem aber auch sei, wenn Rußland mit den Waffen eingreift, dann wird Oesterreich seinen deutschen Verbündeten treu zur Seite haben, was will!

Die Aufnahme der Note in Belgrad.

Der Inhalt der Note der österreichisch-ungarischen Regierung hat in Belgrad im ersten Augenblick wie eine Bombe gewirkt und die größte Bestürzung hervorgerufen. Es fand sofort ein außerordentlicher Ministerrat statt, in dem die Note eingehend besprochen wurde. Ueber das Ergebnis der Ministerzusammenkunft wird das strengste Stillschweigen beobachtet. Auch in der Stadt selbst hat die österreichisch-ungarische Note die größte Sensation hervorgerufen. Fast in allen Kaffeehäusern bildeten sich Gruppen, die die augenblickliche Lage erregt besprachen und sich in heftigen Angriffen gegen Oesterreich-Ungarn ergingen. Es kam auch verschiedentlich zu ernstlichen Demonstrationen gegen Oesterreich-Ungarn. Die ganze Stimmung in Serbien deutet bisher darauf hin, daß man den Krieg will.

Eine Zirkularnote Oesterreichs an die Mächte.

Die österreichisch-ungarischen Botschafter im Deutschen Reich, in Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland und der Türkei sind von der österreichisch-ungarischen Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbische Regierung zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei der sie beglaubigt sind und eine Zirkularnote hinzuzufügen, aus der wir folgendes wiedergeben:

Serbien wurde (seit 1909) der Hort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die — sei es vor aller Welt, sei es im geheimen — dazu bestimmt waren, auf österreichisch-ungarischem Territorium Unruhen hervorzurufen. Diese Vereine und Vereinigungen zählten zu ihren Mitgliedern Generale und Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte, führende Persönlichkeiten der offiziellen und nicht-offiziellen Welt des Königreichs. Die serbische Presse steht vollständig im Dienste dieser gegen Oesterreich-Ungarn gerichteten Propaganda. Mitglieder von Bänden, die bisher in Mazedonien Beschäftigung fanden, haben sich der terroristischen Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zur Verfügung gestellt. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüht, gegen diese Umtriebe, denen Oesterreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, in irgendeiner Weise einzuschreiten. Die königliche serbische Regierung hat schon der feierlichen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge getan und sich solchergestalt in Widerspruch gesetzt mit dem Willen Europas. Oesterreich-Ungarn habe geglaubt, daß eine wohlwollende Haltung gegenüber dem politischen Interesse Serbiens das Königreich am Ende noch veranlassen werde, eine gleiche Hal-

war in ihrem friedlichen Hause im nahen Radelbeim. Stephanie entschloß sich daher, zu ihr zu eilen, um bei ihr Rat und Trost zu suchen.

Während Komtesse Stephanie ihr Vorhaben, bei der Frau Ladner sich Rat zu holen, in Ausführung brachte, empfing ihre Mutter ein Schreiben, das sie in die heftigste Aufregung versetzte, deren ihre träge Natur überhaupt fähig war. Es war von der Baronin Franeder und lautete:

Meine liebe Erlaucht!

Gestatten Sie mir die vertrauliche Anrede, weil dieser Brief der Ausdruck des herzlichsten Vertrauens ist. Indem ich ihn niederschreibe, begehe ich eigentlich eine Indiscretion. Aber ich habe niemanden auf der Welt so sehr geliebt als meine verstorbene Schwester Isabella; diese Liebe hat sich auf ihren Sohn, Egbert Eitelbrunn, übertragen. Dieser mein armer Neffe nun ist der Gegenstand der vertraulichen Mitteilungen, die ich Ihnen, meine teure Gräfin, zu machen wünsche. Ehe ich aber weitergehe, muß ich Ihnen die Bitte ans Herz legen, dieses Schreiben niemals gegen Egbert zu erwähnen.

Bei unserer Abreise von Wildrammbach hatten Sie, meine liebe Erlaucht, die große Freundlichkeit, uns zu erlauben, im Laufe des Herbstes unseren Besuch zu wiederholen. Mein Neffe fürchtet aber, daß wir durch eine zu häufige Benutzung Ihrer Gastfreundschaft eine Unbescheidenheit begehen möchten. Andererseits jedoch brennt er vor Verlangen, Sie und den anmutigen Kreis, welcher Sie umgibt, wiederzusehen. Nachgiebig, wie man gegen die Wünsche seiner Lieblinge ist, möchte ich es gegen diesen Wunsch Egberts sein, ohne jedoch den von ihm so gefürchteten Auf der Unbescheidenheit auf mich zu laden. So wage ich es denn, Euer Durchlaucht den Vorschlag zu machen, daß Sie sich entschließen wollten, in Gesellschaft der lieben Komtesse zu mir nach Sternhaide zu kommen. Der Aufenthalt in meinem Landhause — anders kann ich mein Schloßchen kaum nennen — wird Ihnen, so hoffe ich, wohl zufallen; besonders würde die romantische Lage derselben der teuren Komtesse Stephanie gefallen.

tung zu beobachten. Oesterreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien, insbesondere in dem Moment, als nach den Ereignissen des Jahres 1912 die A. und R. Regierung durch ihre desinteressierte, von jedem Uebelwollen freie Haltung die so bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das dem Nachbar seitens Oesterreich-Ungarns befreundete Wohlwollen hat jedoch die Vorgangsweise des Königreichs nicht geändert, das fortfuhr, auf seinem Territorium eine Propaganda zu dulden, deren traurige Folgen am 28. Juni d. J. der ganzen Welt offenbar wurden. Bei dieser Lage der Dinge hat sich die A. und R. Regierung genötigt gesehen, einen neuen und bringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen. Die A. und R. Regierung ist überzeugt, sich, indem sie diesen Schritt unternimmt, im vollen Einklang mit den Gefühlen aller zivilisierten Nationen zu befinden, die es nicht zugeben können, daß der Königsmord zur Waffe wird, der man sich ungestraft im politischen Kampfe bedienen dürfe, und daß der Friede Europas unausgesetzt durch Umtriebe gestört werde, die von Belgrad ausgehen.

Ministerrat in Belgrad.

! Nach der Ueberreichung der österreichischen Note ist die Stimmung in Belgrad jetzt außerordentlich ernst. Seit Freitag in früher Morgenstunde tagt unausgesetzt ein außerordentlicher Ministerrat. Ministerpräsident Paschitsch ist bereits wieder nach Belgrad zurückgekehrt. Das österreichische Ultimatum wird in Belgrad allgemein als für einen souveränen Staat unannehmbar bezeichnet. In Belgrad zweifelt niemand daran, daß Rußland Serbien gegen Oesterreich beistehen werde. Man ist sicher, daß Rußland infolge der überaus großen Schärfe der österreichischen Note einem bewaffneten Eingreifen Oesterreichs nicht untätig zusehen werde. Es wird sogar geglaubt, daß bei dem Ausbruch eines Krieges auch Italien Oesterreich sofort in Albanien ernste Schwierigkeiten bereiten werde. Die Bevölkerung ist auf den Ausbruch des Krieges gefaßt.

Serbiens Taktik im Kriegsfall.

Aus gut informierter Quelle will der Semliner Korrespondent der „Nat.-Ztg.“ erfahren haben, daß die serbische Regierung so lange als möglich damit zögern wird, die österreichisch-ungarische Note zu beantworten. Im alleräußersten Ernstfall, wenn Oesterreich-Ungarn gegen Serbien mit Waffengewalt vorgehen sollte, würde Serbien sich anfangs vollkommen passiv verhalten. Man würde Belgrad, das ohnehin strategisch nicht haltbar ist, völlig räumen und die österreichischen Truppen ohne jeden Widerstand in Serbien einmarschieren lassen. Schon vor mehreren Tagen sind aus dem königlichen Palais alle dem König und den Mitgliedern der königlichen Familie gehörenden Wertgegenstände und Kostbarkeiten nach Nisch fortgeschafft worden.

Politische Rundschau.

— Berlin, 24. Juli.

— Prinz Heinrich von Preußen hat am Freitag eine Reise nach England angetreten, von der er am 20. August zurückkehren wird.

— Die Kronprinzessin hat sich zu längerem Aufenthalt nach Heiligendamm, die drei jüngsten Prinzenöhne haben sich zum Besuch nach Gelbensande begeben.

— Die Vermählung des Prinzen Oskar von Preußen mit der Gräfin Ina von Bassowitz soll am 28. September auf dem Rittergut Wristow in Mecklenburg stattfinden.

— Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse hat Zar Ferdinand von Bulgarien seinen in Bayreuth zu den Wagner-Festspielen angefündigten Besuch wieder ablassen lassen.

— Kaiser Franz Josef hat den Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef zum Obersten und Kommandeur des Husaren-Regiments Nr. 1 ernannt.

! Keine besondere Krankensfürsorge für Beamte. Das preussische Abgeordnetenhaus hatte bei Beratung der Besoldungsnotelle eine Resolution angenommen, die die Staatsregierung ersucht, in Erwägungen darüber einzutreten, ob eine geordnete Krankensfürsorge für Beamte erforderlich sei. Wie eine Korrespondenz hört, sind die zuständigen Instanzen der Meinung, daß eine solche Fürsorge für festangestellte Beamte entbehrlich sei. Die Zahlung von Krankengeld falle für Beamte naturgemäß fort, da ihr Gehalt weiterläuft, Arzt- und Apothekerkosten, Kosten für Badereisen würden aber erforderlichenfalls ersetzt, wenn es sich um langwierige Krankheiten handelt.

! Verlobung des Fürsten von Hohenzollern mit Prinzessin Adalgunde von Bayern. Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich in Deustetten mit Prinzessin Adalgunde von Bayern, der ältesten Tochter des Königs Ludwig III., verlobt. — Der am 7. März 1864 geborene Fürst Wilhelm, das Haupt der nicht mehr regierenden Linie des Gesamt Hauses Hohenzollern, hat, wie sein 1905 verstorbener Vater, durch besondere preussische Verleihung das Prädikat „Königliche Hoheit“. Er ist seit 1909 Witwer. Seine erste Gemahlin war die Prinzessin Maria Theresia von Bourbon-Sizilien. Seine älteste Tochter Auguste Viktoria ist seit 1913 mit Manuel von Braganza, dem früheren König von Portugal, vermählt. Ihr ältester Bruder, der Erbprinz Friedrich Viktor, steht zurzeit als Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß. Der zweite und jüngste Bruder ist Franz Josef, kaiserlicher Leutnant zur See. Die hohe Braut, die Fürst Wilhelm sich zur zweiten Gemahlin erkoren hat, Prinzessin Adalgunde von Bayern, königliche Hoheit, ist die älteste Tochter des regierenden Königs Ludwig III. aus dessen Ehe mit der Königin Maria Theresie, geborenen königlichen Prinzessin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich-Este. Die fürstliche Linie des Gesamt Hauses Hohenzollern ist bekanntlich katholisch.

! Die Matricularbeiträge. Die Matricularbeiträge werden in den nächsten Reichsetat wieder nach dem Satz von 80 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung der einzelnen Bundesstaaten eingestellt, und dieser Satz dürfte bis auf weiteres, sofern nicht Änderungen in den Finanzverhältnissen des Reiches eintreten, beibehalten werden. Wenn unlängst angeregt wurde, aus der Initiative des Reichstages eine gesetzliche Bestimmung der Matricularbeiträge herbeizuführen, so

würde eine solche Regelung, die eine Veränderung des Artikels 70 der Reichsverfassung zur Folge hätte, wohl den Wünschen der Bundesregierungen entsprechen. Da aber der Reichstag bei den Verhandlungen über die Reichsfinanzreform einen solchen Vorschlag der verbündeten Regierungen abgelehnt hat, ist kaum anzunehmen, daß sich jetzt hierfür eine Mehrheit im Reichstage zusammenfinden sollte. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint auch hierfür nicht sonderlich geeignet, da erst noch die Ergebnisse des 1917 in Kraft tretenden Besteuerungs-Gesetzes abzuwarten sein werden.

! Eine Änderung des Reichsversicherungs-Gesetzes in Aussicht? Wie die „N. Fr. C.“ erfährt, soll eine Änderung verschiedener Paragraphen der Reichsversicherungsordnung noch für die nächste Zeit zu erwarten sein. Die Petitionen aus allen Teilen des Reichs, die auf eine teilweise Änderung der bestehenden Bestimmungen hincielen, sollen sich in der letzten Zeit derart gehäuft haben, daß das Reichsamt des Innern einigen Änderungen prinzipiell näher zu treten beabsichtigt.

! Fortschrittlicher Sieg in Labiau-Wehlau. Bei der Reichstagswahl in dem Wahlkreise Labiau-Wehlau, der bis vor kurzem durch den verstorbenen Abgeordneten Massow (kons.) vertreten wurde, erhielten am Donnerstag Bürgermeister Wagner-Tapiaw (Fortschr. Volksp.) 9072 und der konservative Amtsrat Schrewe-Kleinhof-Tapiaw 7650 Stimmen. Bürgermeister Wagner ist somit mit einer Mehrheit von 1422 Stimmen gewählt. — Die Sozialdemokraten haben in der Stichwahl ihre sämtlichen Stimmen zugunsten des fortschrittlichen Kandidaten abgegeben. Im Reichstagswahlkreise Labiau-Wehlau zählt die fortschrittliche Volkspartei nunmehr 46 Abgeordnete und steht damit in der Fraktionsstärke an dritter Stelle.

! Haftpflichtgesetz für Lehrer. Entgegen dem bisherigen Standpunkt der preussischen Regierung, daß der Staat für Lehrer keine Haftung übernehmen könne, dies vielmehr Pflicht der Kommunen sei, die die Volksschul-Unterhaltungskosten zu tragen hätten, hat der Preussische Landtag auf Grund eines freikonserватiven Antrages eine Novelle angenommen, wonach das Haftpflichtgesetz auch auf Lehrer und Lehrerinnen eines Schulverbandes ausgedehnt wird. Die Novelle hat zwei Jahre auf die Unterschrift des Königs geharrt, hat sie aber jetzt erhalten, so daß die Novelle jetzt Gesetz geworden ist.

Parlamentarisches.

? Nach Festsetzung des Berichtes vertagte sich die Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses zur Vorbereitung des Fideikommissgesetzes bis zum 6. Oktober.

? Der frühere konservative Landtagsabgeordnete Geheimrat Hellmuth v. Vethe, ehemals Landrat des Kreises Czarnikau, ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

? Der Führer der nationalliberalen Partei, Abgeordneter Bassermann, begeht am Sonntag seinen 60. Geburtstag. Er gehört seit über 20 Jahren dem Reichstag an und steht seit 16 Jahren an der Spitze seiner Partei.

Europäisches Ausland.

Italien.

? Der Generalkonvent der italienischen Eisenbahner ist beschworen zu sein. Das Zentralkomitee erkennt die Schwierigkeiten der Durchführung an.

Frankreich.

? Der Militärgouverneur von Verdun hat folgenden Tagesbefehl an die ihm unterstellten Offiziere erlassen: Diejenigen Offiziere, die in ihren Diensten Personen fremder Nationalität haben, müssen dafür sorgen, daß dieselben in Besitze rechtsgültiger Papiere sind. Die größte Wichtigkeit ist den Offizieren in der Wahl dieser Angestellten zu empfehlen. Die Offiziere tragen in dieser Beziehung eine große Verantwortlichkeit, sie werden angewiesen, ihre Angestellten fortwährend zu überwachen, ihnen keinerlei Dokumente militärischer Art zugänglich zu machen, oder sie mit ihnen über militärische Angelegenheiten zu unterhalten. — Die Spionagefurcht und besonders die Furcht vor deutschen Spionen treibt in Frankreich gar eigenartige Blüten.

England.

? Wie die „Morning Post“ zu melden weiß, hat die Konferenzen, die unter Vorsteh des Königs am Dienstag und Mittwoch stattfanden, mit einem vollständigen Erfolg geendet. Die Verhandlungen mußten abgebrochen werden, da die einzelnen Parteien auf ihren Ansprüchen beharren und keine gewillt war, nachzugeben. Es war auch nicht möglich, einen Mittelweg zu finden, auf dem sie sich hätten einigen können. Infolgedessen bleibt wieder anderes übrig, als jetzt den Bericht über den Gang der Konferenz an den König zu geben. Ein Resultat ist nicht zu erwarten, und die Lage ist jetzt verworrener denn je.

Lokales und Provinzielles.

* Weisenheim, 25. Juli. Am morgigen Sonntag unternimmt der Männergesangsverein Niederbieber bei Neuwied eine Rheinreise über Radesheim und den Rheinwald nach Weisenheim, wo er in dem Hotel „Deutsches Haus“ den Nachmittag verleben wird. Die Teilnehmerzahl beläuft sich auf 100 bis 120 Personen.

* Weisenheim, 25. Juli. Rheingauer Frühobstmarkt. Die Nachfrage auf dem gestrigen Obstmarkt war gut, konnte aber leider nicht befriedigt werden. Es wurden gepflückt über Aprikosen 18–20 Mk., Birnen 11 Mk., Pfäfersen 8–10 Mk., Pflirsche 25–30 Mk. per Zentner. Die Interesse der Verkäufer liegt es, den Markt so viel wie möglich zu beschicken. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der Marktausschuss beschloßen hat, den Markt außer am nächsten Montag, 27. Juli, auch am Mittwoch den 29. und Freitag den 31. Juli stattfinden zu lassen. Es liegt im Interesse der Obstzüchter, den Markt mehr zu beschicken, als es bisher geschehen ist, da sonst fraglich ist, ob diese für den Züchter nutzbringende Einrichtung bestehen bleiben kann. Außerdem sei bemerkt, daß außer Aprikosen, alles zur Zeit verkäufliche Obst geliefert werden kann.

* Johannisberg, 23. Juli. Eine große Anzahl von Rebstößen wird dem im Bezirk Schloß Johannisberg aufgedeckten Reblausherd zum Opfer fallen. Nicht nur, daß die Zahl der verendeten Stöcke recht groß ist, infolge des Sicherheitsgürtels müssen etwa 1000 Stöcke vernichtet werden.

* Oestrich, 23. Juli. Im Rheine gelandet wurde hier eine vollständig bekleidete Leiche. Wie die Untersuchung ergeben hat, handelt es sich um die Leiche eines erst 19

...igen Konditorgehilfen, der in Bonn gebürtig und zuletzt Wiesbader beschäftigt war.

△ Müdesheim, 20. Juni. Um den gesteigerten Anforderungen an die freiwillige Krankenpflege im Kriegesfalle genügen, hat es sich als dringend notwendig erwiesen, neben den Verbänden der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege“ auch die Organisationen des roten Kreuzes die Ausbildung von männlichem Pflegepersonal übernehmen, das sich zur Verwendung auf dem Kriegsschauplatz oder im Heimatgebiete — selbstverständlich Vergütung — verpflichtet. Voraussetzung für die Aufnahme solcher Krankenpfleger bilden körperliche und geistige Nüchternheit, Unbescholtenheit, Befreiung von dem Wehrdienst und die Erledigung einer Ausbildung. Letztere zunächst eine theoretische durch einen hierzu bereiten Lehrgang und dann eine praktische in einem Militärlazarett oder einer Zivil-Krankenanstalt. Der praktische Kursus dauert 4 Wochen, wenn der Auszubildende im Krankenpflege selbstberuf findet und an allem Dienste teilnimmt. Im anderen Falle wird der Kursus auf 6 Wochen ausgedehnt. Am Schlusse hat der Teilnehmer die Befähigung zum freiwilligen Krankenpfleger durch eine Prüfung darzutun; er erhält nach bestandener Prüfung ein von dem leitenden Arzte ausgefertigtes Diplom. Es ergibt sich daraus, daß der Teilnehmer, die Neigung zu der Tätigkeit eines Krankenpflegers, durch die Uebernahme der Verpflichtung, auf dem Kriegsschauplatz oder im Heimatgebiete tätig zu sein, auf Grund dieses Diploms auch in Friedenszeiten aus dem Krankenpflege Dienste eine Einnahmequelle sich verschaffen können. Die Kosten der Ausbildung werden von der Organisation des roten Kreuzes getragen, die den Auszubildenden in den geeigneten Fällen für die Dauer des Kursus eine Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst zahlt. Auch der Zweigverein vom roten Kreuz für den Kriegsdienst hat es sich zur Aufgabe gestellt, männliches Pflegepersonal auszubilden zu lassen, und es werden deshalb Lehrgänge gänzlich militärischer oder dem Landsturm überwachener Männer von dem Vorstand dieses Vereins (Vorstand ist der königliche Landrat Herr Wagner zu Müdesheim) jederzeit entgegen genommen. Nicht unerwähnt mag schließlich bleiben, daß die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 31. Mai 1901, bet. die Versorgung der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen, auch auf das auf dem Kriegsschauplatz befindliche Personal der freiwilligen Krankenpflege sinngemäß Anwendung finden.

× Aus dem Rheingau, 24. Juli. Mit den Auswüchsen in dem kommenden Herbst sieht es gerade nicht zum besten aus. Wie in den meisten anderen Weinbaugeschlechtern, auch, ist es im Rheingau ebenfalls die Peronospora, die diese ungünstige Wendung herbeigeführt hat. In ganz kurzer Zeit hat der Pilz infolge der durchweg hohen Luftfeuchtigkeit eine sehr starke Verbreitung gewonnen. Nicht nur, daß das Laub von der Peronospora befallen ist, vielmehr sind auch schon die jungen Traubchen damit infiziert. Soweit die Trauben verschont geblieben sind, ist das Wachstum und die Entwicklung recht zufriedenstellend, sodas die Aussichten auf einen wenigstens einigermaßen zufriedenstellenden Herbst bis jetzt noch nicht ganz geschwunden sind. Der Beginn des kommenden Herbstes hängt vollständig von der Witterung in den nächsten Wochen ab. Günstig es den Winzern durch ununterbrochenes Spritzen und Sprühen die Peronospora und das sich stellenweise ebenfalls recht unangenehm bemerkbar machende Oidium zurückzuführen, so kann manches noch gut werden. Sollte die Witterung sich jedoch ungünstiger gestalten, so sieht es mit der Weinernte in diesem Jahre recht schlecht aus und eine Katastrophe wie 1913 wird kaum zu vermeiden sein, nur mit dem Unterschiede, daß sich eine ungünstige Weinernte in diesem Jahre in viel stärkerem Maße bemerkbar machen würde. Die Bekämpfung des Sauerwurms ist bereits aufgenommen worden. Allgemein rufen sich die Winzer zum Kampfe gegen diesen Schädling, denn nach dem starken Auftreten des Heuwurms ist auch ein starkes Auftreten des Sauerwurms zu erwarten und wie großen Schaden dieser Schädling anzurichten vermag, wissen die Winzer aus der Erfahrung der vorhergehenden Jahre. Im Verkaufsgeschäft ist durchweg still.

Aus Stadt und Land.

Die Osterweddinger Schießaffäre. Im Zusammenhang mit den Vorgängen in Osterweddingen, wo wie gemeldet, der Hirschjäger Kramer aus Notwehr sieben Personen schwer verletzt hat, sind Freitag früh vier Personen, die an der Kundgebung gegen den Hirschjäger Kramer teilgenommen haben, unter dem Verdacht des Landfriedensbruchs festgenommen worden. Sie werden deshalb in Magdeburg vom Untersuchungsrichter vernommen.

Ein heimtückischer Anschlag auf Kraftwagen. Ein nichtsnugiger Anschlag wurde auf die zahlreichen auf der Straße Köln-Nachen verkehrenden Kraftwagen verübt. In der Nähe von Kaninsberg-Weiden wurde eine schwere Walze quer über die Landstraße gestellt und sämtliche in Folge des Baues einer Kleinbahn ausgehüllten Laternen ausgelöscht. Glücklicherweise wurde der Anschlag früh genug bemerkt, um die Kraftwagen warnen zu können. Jedoch wurde nur durch die gegenseitige Warnung eines Führers ein dicht besetzter Kraftwagen vor schwerem Unheil bewahrt. Troy sofort angelegter Nachforschungen durch die Polizei wurden die Täter bisher nicht entdeckt.

Zwei Personen unter einem Autoomnibus ertränkt. Der Chauffeur Erwin Höfler hatte den Auftrag, Samstag nachmittag einen Automobilomnibus von der Main nach Niederbrechen zu fahren. Unterwegs lud der Chauffeur noch den neunzehnjährigen Seminaristen Tiefenbach sowie zwei Bauernfrauen und zwei Kinder zur Mitfahrt ein. In der sogenannten Weichmühle kurz vor Siegburg nahm Höfler eine Kurve zu kurz, so daß der Omnibus umstürzte und eine vier Meter hohe Wölchung hinabrollte. Höfler und der Seminarist Tiefenbach kamen unter den Omnibus zu liegen und wurden erdrückt, während die Frauen und Kinder auf ein Feld geworfen wurden und mit unbeschädlichen Verletzungen davonkamen.

Welches Stickstoffdüngemittel ist billiger, Chilepeter oder schwefelsaures Ammoniak? So wird jetzt die Frage lauten müssen, die sich jeder Landwirt vorzulegen hat,

ehe er den Einkauf irgend eines Stickstoffdüngemittels bewerkstelligt. Bei Lösung dieser Frage ist vor allem der höhere Stickstoffgehalt des schwefelsauren Ammoniaks gegenüber Chilealpeter zu beachten, so daß es jebermann verständlich ist, daß der Zentnerpreis des schwefelsauren Ammoniaks nicht dem Zentnerpreis des Chilealpeters gleich sein kann. Der Gehalt des schwefelsauren Ammoniaks an Stickstoff ist um 37% höher als der des Chilealpeters. Die Preislage des schwefelsauren Ammoniaks ist heute derart, daß allein unter Berücksichtigung des höheren Stickstoffgehaltes das Kilogramm Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak bedeutend billiger zu stehen kommt als im Chilealpeter. Außer dieser für den Einkauf des schwefelsauren Ammoniaks allein schon sprechenden Tatsache kommt noch die bedeutende Frachtersparnis hinzu, die sich aus dem erwähnten höheren Stickstoffgehalt des schwefelsauren Ammoniaks ergibt. Wenn der Landwirt früher beim Bezug von Chilealpeter, sagen wir, mit einer Fracht für 1000 Kilogr. rechnen mußte, hat er heute beim Bezug von schwefelsaurem Ammoniak bei gleicher Stickstoffmenge nur die Fracht für 730 Kilogr. zu bezahlen. Durch diese Frachtersparnis wird der Preis für 1 Kilogr. Stickstoff im schwefelsauren Ammoniak noch billiger, so daß jeder Landwirt zu dem Schlusse kommen muß, daß das schwefelsaure Ammoniak als billigstes und außerdem bestes Stickstoffdüngemittel für den Einkauf allein in Frage kommen kann.

Neueste Nachrichten.

→ Cuxhaven, 25. Juli. Der Hochsee-Segeleschiffertutter „H. S. 232“, der am 19. Dezember vorigen Jahres von Cuxhaven zum Fang nach der Ostsee ausgelaufen war und nirgends mehr gesehen wurde, ist als verschollen erklärt worden. Die Hamburger Bark „Vonn“, die unter der Führung des Kapitäns Rasch mit einer Ladung Faßdauben und Bismutplanen am 29. Dezember vorigen Jahres eine Reise nach New-Orleans antrat, ist dort nicht angekommen. Man hat bisher von der Bark keine Spur finden können. Mit dem Verlust dieser beiden Schiffe dürften wiederum deutsche Seeleute ihren Tod im Meere gefunden haben.

Zum österreichisch-serbigen Konflikt.

→ Wien, 25. Juli. Der österreichisch-ungarische Gesandte, Baron Giesl, hat den Auftrag erhalten, mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft Belgrad zu verlassen, falls die serbische Regierung bis heute abend sechs Uhr keine befriedigende Antwort erteilt. Wenn Serbiens Antwort unbefriedigend ausfällt, so wird Kaiser Franz Joseph an seine Völker ein Manifest, das die Kriegserklärung an Serbien enthält, erlassen. Es besteht die Absicht, dieses Manifest schon am Mitternacht zur Kenntnis zu bringen. Alle militärischen Vorbereitungen sind bereits getroffen. Schon am heutigen Abend wird die Mobilmachungsordre veröffentlicht werden. Der Schlag gegen Serbien soll mit aller Kraft geführt werden. Es werden 350.000 Mann gegen Serbien und Montenegro geschickt. Außer der Armee ist auch die Kriegsmarine mobil gemacht worden.

→ Wien, 25. Juli. Der Sonderkorrespondent der Neuen Freien Presse meldet aus Belgrad: Nach Beendigung des Ministerrats ist Ministerpräsident Pafitsch zu König Peter nach Branika Banja abgereist. Die serbischen Politiker hoffen, Oesterreich werde nicht auf der Einhaltung der von ihm gestellten Frist bestehen, sondern sich auf eine Diskussion der besonders schweren Punkte einlassen, da Finanzminister Pafitsch bei der Uebergabe des Ultimatum dem Gesandten gleich gesagt habe, daß sich die serbische Regierung mit der Antwort beilen werde, daß aber immerhin einige Tage vergehen würden, bis sie sich über die einzelnen Punkte schlüssig geworden sei. Die Note hat in Regierungskreisen vollkommen überrascht, man hat diesen Schritt Oesterreich-Ungarns absolut nicht erwartet. Am härtesten wird die Forderung empfunden, der Armee den vorgeschriebenen Tagesbefehl beizubringen.

→ Wien, 25. Juli. Aus Pech wird gemeldet, daß Kaiser Franz Josef an der Hoffnung festhält, daß die serbische Regierung nachgeben werde. Wie eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Kaisers äußerte, sagte dieser, nachdem ihm der Eindruck bekannt gegeben worden war, den die Note in Belgrad hervorgerufen hatte, folgendes: „Es muß kein Krieg sein, wenn Serbien nicht will“.

→ Wien, 25. Juli. Von diplomatischer Seite wird gemeldet: Falls Serbien die österreichisch-ungarische Note annimmt, wird es sich darum handeln, zu kontrollieren, ob Serbien seinen Verpflichtungen genau nachkommen wird. Es wird angenommen, daß die weiteren Aktionen, die Oesterreich deshalb zu führen haben wird, ebenfalls befristet sein werden, um jede Weiterverschleppung der Angelegenheit hintanzuhalten.

→ Wien, 25. Juli. Die vaterländischen Demonstrationen beginnen sich zu mehren. Es haben bereits Versammlungen der Wiener Bürgerschaft stattgefunden, deren Tagesordnung die Stellungnahme zu dem Ultimatum an Serbien bildet. Bezeichnend für die Begeisterung, die die Haltung Oesterreichs ausgelöst hat, ist ein Vorfall, der sich gestern während dem Radrennen auf der Badener Rennbahn zugetragen hat. Als dort die Musikpelle das Prinz Eugen Lied anstimmte, entblöhten die Tausende von Zuschauern ihre Häupter und sangen das Lied mit, das sich immer mehr zum Kampflied der Oesterreicher entwickelte. Es wurden zum Schluß stürmische Hochrufe auf Kaiser Franz Josef ausgebracht.

→ Paris, 25. Juli. Der offiziöse Petit Parisien meldet aus Petersburg, daß Rußland bereits seine Absicht kund gegeben habe, in Wien, zugunsten Serbiens zu intervenieren. Rußland wird die Wiener Regierung sofort auffordern, die Frist des Ultimatum zu verlängern, um der europäischen Diplomatie Zeit zu geben, ihren vermittelnden Einfluß auszuüben. Fest steht, daß auch Frankreich seinerseits versuchen wird, sich ins Mittel zu legen, um der Krisis den scharfen Charakter zu nehmen. Es scheint, daß man in den Pariser maßgebenden Kreisen die Situation als sehr bedenklich ansieht. Denn es geht mit großer Hartnäckigkeit das Gerücht, daß der französische Ministerpräsident Viviani, der sich bekanntlich in Begleitung Poincarés befindet, angesichts der schwierigen Situation das französische Staatsöver-

haupt nicht nach den skandinavischen Ländern begleiten, sondern auf kürzestem Wege nach Paris zurückkehren wird.

→ Paris, 25. Juli. Das nationalistische Echo de Paris, das besonders ausgeprägte deutschfeindliche Gefühle zur Schau trägt, benutzt den gestrigen Besuch des deutschen Botschafters Freiherrn von Schön, auf dem hiesigen auswärtigen Amt, um heute früh in einem Leitartikel einen besonders heftigen Ausfall gegen den Dreieund im allgemeinen und gegen die deutsche Politik im besonderen zu machen. Das Blatt behauptet, aus bester Quelle erfahren zu haben, daß Herr von Schön dem stellvertretenden Minister des Auswärtigen, Bienvenu-Martin eine Note vorgelesen habe, in der die deutsche Regierung erklärt, daß sie sowohl nach Form als nach Inhalt die österreichische Note an Serbien billigt und daß sie hofft, daß die Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und Serbien lokal bleibe und daß, wenn eine dritte Macht intervenieren würde, sich daraus eine schwere Spannung zwischen den beiden Mächtegruppen in Europa entwickeln könnte. Das Echo de Paris knüpft an diese Informationen folgenden Kommentar: „Dieser Schritt des Botschafters bedeutet mit andern Worten: Wenn Ihr Oesterreich Serbien nicht zerschmettern läßt, so werdet Ihr es mit Deutschland zu tun bekommen. Es besteht also die Drohung einer allgemeinen Erniedrigung für die Triple-entente oder die Aussicht auf einen Weltkrieg. Diese Wiederholung des Coups von Agadir ist in aller Stille vorbereitet worden. Noch zu Beginn der Woche beruhigte ein hoher Beamter der österreichischen Regierung den französischen Botschafter in Wien mit der Erklärung, daß die österreichische Note an Serbien in der versöhnlichsten Form abgefaßt sein würde. Aber zur gleichen Zeit nahm Deutschland, offenbar ermutigt durch die unläufigen Gerüchte über unsere unzulängliche Nationalverteidigung zu militärischen Maßnahmen seine Zuflucht die denen des Jahres 1911 fast ähneln. Die italienische Diplomatie scheint nicht von allen Einzelheiten der Verhandlungen zwischen Wien und Berlin unterrichtet worden zu sein. Andererseits steht jedoch fest, daß der italienische Generalstab vor kurzem 100.000 Reservisten einberufen hat. Die österreichische Regierung hatte seit dem 28. Juni bis zum 23. Juli nichts Positives veröffentlicht, weder über den Gang der gerichtlichen Untersuchung noch über ihre diplomatischen Absichten. Dagegen hat sie die Note in einem Augenblick veröffentlicht, wo in London die Ustertise auf den Gipelpunkt angelangt ist, wo in Petersburg die Arbeiterfrage sich mehr und mehr zugespitzt hat, in dem Augenblick wo der Präsident der französischen Republik und der Ministerpräsident ihre Rückfahrt aus dem Baltischen Meere antreten. Einige Ereignisse treffen vielleicht auch nur zufällig zusammen. Sei es nun, daß Deutschland und Oesterreich alle diese Umstände vorausgesehen haben, sei es nun, daß sie aus dem zufälligen Zusammentreffen der für sie günstigen Ereignisse Nutzen ziehen, man kann nicht leugnen, daß die beiden Mächte eine viel weitergehendere Absicht haben, als die Ermordung des Thronfolgerpaars zu rächen. Das Attentat von Sarajewo ist nur eine Gelegenheit, die Note ist durchaus nur ein Werkzeug und die österreichisch-serbischen Differenzen sind nur eine Episode. Es handelt sich vielmehr darum, die germanische Rasse gegen Uebergriffe und Maßlosigkeiten der anderen Rassen die von der germanischen beherrscht werden, zu schützen. Es handelt sich jetzt darum, die Nationen Europas zu zwingen, die Ueberlegenheit des Dreieundes anzuerkennen.“

→ Petersburg, 25. Juli. Das österreichische Ultimatum hat hier wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt zumal die maßgebenden Kreise noch gestern davon überzeugt waren, daß eine Entspannung zu erwarten sei. Man äußert sich sehr erbittert über Oesterreich und schließlich wird erklärt, daß Rußland unmöglich dabei tatenlos bleiben könne. Es verlautet, daß Rußland 6 weitere Armeekorps an die russische Grenze senden wird. Dieser Entschluß soll noch während der Anwesenheit Poincarés in Petersburg gefaßt worden sein.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Samstag: Von 5 Uhr an Beichtgelegenheit.
Sonntag den 26. Juli: 7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Kindergottesdienst; das Mittelschiff bleibt für die Kinder reserviert.
9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr: Andacht.
An den Werktagen sind heil. Messen morgens 6 1/2 und 7 Uhr.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Sonntag den 26. Juli. Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst. 10 Uhr: Sitzung der vereinigten Gemeindeorgane.

Sämtliche Reparaturartikel für Jalousien und Rolläden
sind eingetroffen und werden **Reparaturen** prompt und billigt ausgeführt.
Jakob Bierstjenk.
Kirchstraße 12.

Freiwillige Feuerwehr Geisenheim.
Samstag 25. Juli, abends 8 1/2 Uhr: **Berammlung** im „Deutschen Haus“ bei Kamerad Wilh. Reis.
Um zahlreiches u. pünktliches Erscheinen bittet Das Kommando.

Garbenbinder (Erntestricke)
empfiehlt billigt **Warenhaus Carl Kittel**
Breitestr. 2, Telefon 161.
Eigenes Rabattsystem 5%
Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Cafe „Zur Linde“. Telefon 205

„Cäcilia“ Geisenheim.
Vereinstotal: „Rassauer Hof“.
Samstag Abend 8 1/2 Uhr: **Berammlung**
Die wichtige Tagesordnung erfordert zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.
Bienenwohnungen
sowie alle zur Bienenzucht und Dönniggewinnung erforderl. Geräte liefert **Spezialfabrik Georg Kraft, Allendorf (Kreis Stradahn).**
Preisliste auf Wunsch frei.

Hotel Massmann, Rudesheim (Rhein)

Während der Rudesheimer Kirchweihstage: Sonntag den 26. und Montag den 27. Juli, von nachmittags 4 Uhr an:

■ Café ■

Terrassen-Konzert

Restaurant

ausgeführt von der Kapelle des Magdeb. Dragoner-Regts. Nr. 6.

**Wegen Umbau und Vergrößerung
unserer Konfektions-Abteilung**

verkaufen von heute ab unsere vorrätige

**Herren-, Burschen-, Knaben- und
Damen-Konfektion**

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Gebrüder Strauß, Geisenheim a. Rh.

Manufakturwaren-, Konfektions-, Möbel- und Bettenlager.

Marktstraße Nr. 2

Telefon Nr. 132.

Saison-Ausverkauf.

Wegen vorgerückter Saison verkaufe die noch vorhandenen Restbestände in Moufeline, Kattun, Zephir für Blusen und Kleider, Maccoshemden und Hosen, Kindersöckchen, Handschuhe u. dgl. mehr zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Ferner:

Knaben-Waschblusen u. Wasch-Anzüge von 1 Mk. an
Hosen, Toppen und Lüfterröcke

Ein Posten Knaben-Schulanzüge von 3 Mk. an.

Heinrich Leidecker, Geisenheim

Hospitalstraße 6a

Manufakturwaren, Herrenkonfektion, Kurzwaren.

**Deutsches Haus
Münchener**

Franziskaner Leisbräu
im Anstich.

Schöne hartgelbe
Aprikosen

können täglich abgeliefert
werden bei

Adam Bollmer.

Neue Kartoffeln

(Zwickauer gelbe)
eigenes Wachstum
sowie eine Partie

Futter-Kartoffeln
bei G. Dillmann Marktstr.

Turnhalle Rudesheim.

Kirchweih-Sonntag den 26., Montag den 27.
und Sonntag den 2. August
im festlich dekorierten Saale von
nachmittags 4 Uhr ab



Große Ballmusik

ausgeführt von der

Kapelle Kupferberg, Mainz.

Bei günstiger Bitterung Illumination des Gartens
ff. Biere und Weine. ff. Kaltes Buffet.

Warme Platten in reicher Auswahl.

Kaffee und Kuchen.

Eintritt frei! Mäßige Preise. Eintritt frei!

Dienstag, 28. Juli: **Gemütliche Nachfeier**
in der Turnhalle.

Empfehle gleichzeitig Küche und Keller
der **Rudesheimer Weinstube** am Bahnhofsplatz.
Es ladet freundlichst ein

Ch. Roch.

Mittwoch den 29. Juli 1914,
vormittags 11 Uhr,

werden auf dem Rathaus zu Geisenheim die
zum Nachlasse des Kaufmanns **Jakob Graf**
gehörigen

Weinberge und Acker

sowie das

Wohnhaus

öffentlich freiwillig versteigert.

Rudesheim, den 22. Juli 1914.

Der Testamentsvollstrecker:

H. Diehl, Rechnungsrat.

Späte Bespritzungen

gegen Peronospora

haben sich im letzten Jahre vielfach gelohnt
Noch später kann man Bestäubungen mit
Kupferschwefel vornehmen. Man bein-
trächtigt dadurch nicht das Ausreifen des
Holzes und hat nicht zu befürchten, dass
es durch Herbstfröste leidet. Layko-Kupfer-
schwefel hat sich überall bewährt. Er
enthält 10% Kupfervitriol und 50% Schwefel.

Niederlagen an allen Weinbauorten.

Geisenheim: Joh. Hebau.

Johannisberg: Peter Kauter.

Winkel: Wwe. Ph. A. Allendorf.

Neu eingetroffen:

Ein großer Posten **Kostüm-Röcke** von
Mk. 2.50 an

Große Auswahl in **Damen-, Mädchen-
und Knaben-Schürzen**

Burkin-Westen zu Mk. 2.50

Leibchen-Höschen von Mk. 1.25 an

Ferner empfehle ich meine reich-
haltige Auswahl in **Sommer-Toppen**
und **Anzügen** sowie **blau-leinene**
Arbeits-Anzüge.

Kaufhaus N. Schmitt

Geisenheim.

Sperber-Motor- wagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos er-
haltene Wagen preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht.

Norddeutsche Automobil-Werke,

Hameln a. d. Weser.

Geisenheim. Marktstr. 17.

G. ROST, Dentist

Sprechstunden:

Werktags von 7-8 vorm. u. 2-7 Uhr nachm.

Sonntags von 9-1 Uhr.

Für die Behandlung der Schulkinder
werden folgende Preise berechnet:

Nur für Milchzähne Zahnziehen . . . Mk. 0.40
Plombieren . . . „ 0.75
Prov. Füllungen „ 0.50

Das photograph. Atelier in Geisenheim
am Bahnhof

Mittwochs, Sonn- und Feiertags
von nachm. 6 $\frac{1}{2}$ bis 8 $\frac{1}{2}$ Uhr
geöffnet.

Jede weitere andere Aufnahme bitte bei
Telefon Nr. 202 oder im Rudesheimer Geschäft
anzumelden.

Oswald Heiderich, Rudesheim-Geisenheim.

haben in der
Inserate Geisenheimer Zeitung
den denkbar besten Erfolg.

Sparsame Frauen stricken nur Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld FABRIK MARKE
auf jedem Etikett und Umband
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neueheit Matadorstern
Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend
nicht filzend
Das Beste
gegen Schweißfuß
4 Qualitäten.
Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Prima Fliegenfänger
per Stück 5 Pfg.
10 „ 38 „
Warenhaus
Karl Kittel.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Wo? sagt die
Expd. d. Zeitung.
Gut möblierte
Zimmer
zu vermieten.
Landsstraße 44.
Bauschule Rastede i. Oldbg.
Meister- u. Polierkurse. Voll-
ständige Ausbildung in fünf
Monaten.
Ausführliches Programm frei.

Der beste
Einkoch-Apparat
REX
Conserven-Gläser
viele Millionen im Gebrauch.
Überall bevorzugt.
Dreyers Fruchtsaft-Apparat „Rex“
für Gelee, Marmelade und Säftbereitung.
Halbe Kochzeit + 50% Zuckersparnis.
Rex-Conservenglas-Gesellschaft
Bad Homburg
Verkaufsstellen werden nachgewiesen.

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Nr. 86.

14. Jahrg.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4seitigen Beilage „Deitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
außwärtiger Preis 15 J. — Reklamenspreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 86.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 25. Juli 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

Zweites Blatt.

Schweres Schiffunglück.

Der Dampfer „Berlin“ verunglückt. — Die Passagiere gerettet.

Der Söwneünder Dampfer „Berlin“ wurde auf der Fahrt von Stettin nach Swinemünde gestrandet. Um ein Sinken des Dampfers zu vermeiden, wurde er bei Stepenitz auf Grund gesetzt. Die Passagiere wurden von dem Dampfer „Sedan“ übernommen.

Ueber den Schiffsunfall wird außerdem noch gemeldet: Der Dampfer „Berlin“ ist, mit Fahrgästen und Besatz, Donnerstag nachmittag gegen 2 Uhr auf der Fahrt von Stettin nach Swinemünde im Papenwasser mit dem ihm entgegenkommenden Schleppdampfer „Düsee“ und dann mit einem schwedischen Frachtdampfer zusammengestoßen, der sich im Schleppwasser der „Düsee“ befand. Der letztere Dampfer wurde durchschnitten und sank sofort. Bei dem Anprall mit dem Frachtdampfer wurde der Dampfer „Berlin“ am Vordersteck stark beschädigt und begann ebenfalls sofort zu sinken. Verschiedene Personen haben dabei erhebliche Verletzungen erlitten. Sie sind zum Teil nach Stettin, zum Teil nach Stepenitz und nach Swinemünde gebracht worden.

Der Streik in Russland.

Barrikadenkämpfe in Petersburg.

Die große Ausstandsbewegung der Petersburger Arbeiterschaft ist mit erheblichen Unruhen und Unbestimmungen verbunden, die sich besonders während des französischen Präsidentenbesuches unangenehm fühlbar machen. Der Straßenbahnverkehr in der russischen Hauptstadt ist fast gänzlich eingestellt. In dem Stadtteil Wiborg zerstörten die Ausständigen Telephonanlagen, warfen Holzwagen um und errichteten Barrikaden, von denen aus sie mit Steinen warfen. Hin und wieder schossen sie auch auf die Polizei und die Truppen, denen es aber durchweg gelang, die Demonstranten zu zerstreuen und die Barrikaden zu zerstören. An vier Stellen der Stadt wurden Polizei und Truppen angegriffen, von einem Steinhaigel verwundet und gezwungen, Feuer gegen die Demonstranten zu eröffnen. Die Zahl der verwundeten Ausständigen ist nicht bekannt, da die Arbeiter sie verbergen. Bis jetzt weiß man, daß fünf Arbeiter getötet und verwundet wurden. Drei Polizeibeamte wurden schwer verletzt.

Die Stimmung unter den Ausständigen ist sehr erregt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Stimmung eine ernste Gefahr für die Ruhe Russlands bedeutet. Die Polizei wird in ihrem Bemühen, die Ordnung wiederherzustellen, von Truppen unterstützt. Sie hat unter den Arbeiterführern zahlreiche Verhaftungen

vorgenommen und glaubt, daß sich unter den Verhafteten auch das Streikkomitee befinde. Mehrere namhafte Petersburger Zeitungen konnten nicht erscheinen.

Auch in der alten russischen Hauptstadt Moskau wird gestreikt. Dort erscheint überhaupt kein einziges Blatt mehr. Ebenso hat der Streik auf eine Reihe anderer Städte übergegriffen. Arbeitsniederlegung im kleineren oder größeren Maßstabe wird aus Nowol, Zekaterinoslaw, Saratow und Charkow gemeldet. In Riga nimmt der Streik täglich an Umfang zu. Die Ausstände sind durchweg politischen Charakters. In allen großen Städten Südrusslands gärt es unter den Arbeitern.

Aus Stadt und Land.

Blutbad in einem Dorfe bei Magdeburg. Das Dorf Osterweddingen im Kreise Wanzleben in der Provinz Sachsen war am Mittwochabend der Schauplatz einer wilden Revolversehenserei, die an mehrere in schwäbischen Dörfern begangene Mordtaten erinnert. Mittwoch früh erschoss in Osterweddingen ein gewisser Kramer einen jungen Mann im Streik. Kramer wurde einem Verhör unterzogen, darauf aber wieder freigelassen. Erst am Abend wurde beschloffen, ihn in sicheren Gewahrsam zu bringen. Als Kramer das erfuhr, schloß er sich in sein Haus ein und feuerte blindlings auf jeden, der in die Nähe kam. Bis zur Stunde hat er sechs Personen, zum Teil schwer, verletzt, darunter ein Kind. Kramer konnte bis Donnerstag vormittag noch nicht verhaftet werden. Es ist rätselhaft, wie so ein Mann, der eben einen andern erschossen hatte, ohne weiteres wieder freigelassen werden konnte. Als gegen Mittag Polizeimannschaften aus Magdeburg anrückten, ergab sich Kramer ohne weiteres. Er sagt, daß er am Mittwoch ein Rencontre mit Wildbienen gehabt habe, an deren Spitze der von ihm im Laufe des Kampfes erschossene Hermann Held stand. Wegen der Erschießung des jungen Mannes habe sich der Bevölkerung eine starke Erregung bemächtigt und man habe darauf den Versuch gemacht, sein Haus, in das er sich flüchtete, zu stürmen. In der Notwehr habe er dann die Schüsse abgegeben.

Ein Magdeburger Raubmörder in Berlin verhaftet. Unter dem dringenden Verdacht, die Witwe Martha Blume, geb. Raumann, in Magdeburg ermordet und beraubt zu haben, wurde in Berlin ein Monteur Franz Schnell verhaftet. Am Sonntag vor acht Tagen wurde die Witwe Blume in dem Schlafzimmer ihrer Wohnung im Bett liegend tot aufgefunden. Um ihren Hals war noch eine Gardinienschnur zweimal geschlungen, mittels der die Frau erstickt worden war. Der Mörder hatte sein Opfer beraubt und dann die Flucht ergriffen. Nachfor-

sungen ergaben nun, daß das Dienstmädchen der Ermordeten mit dem Monteur verkehrt hatte. Er hatte das Mädchen genau über seine Verhältnisse befragt, besonders sich erkundigt, ob sie viel Geld besäße. Er selbst war fast ohne Geldmittel, bevor die Tat verübt worden ist, nachher dagegen ging es ihm nie aus. Bald verfiel er auch auf Magdeburg. Die dortige Kriminalpolizei ermittelte aber, daß er sich nach Berlin gewandt hat. Dort wurde er jetzt verhaftet und gleich dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Einbruch in den Weinkeller des Grafen Zeppelin. Auf dem Besitztum des Grafen Zeppelin bei Emmishofen wurde ein Einbruch verübt und aus dem Keller der ganze Vorrat an Flaschenweinen gestohlen. Als Graf Zeppelin auf Besuch kam, entdeckte der Hauswart den Diebstahl. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Bootsunfall auf der Elbe. Am Mittwoch ereignete sich auf der Elbe ein aufregender Unglücksfall. Ein Student und zwei Studentinnen hatten zusammen eine Kahnpartie gemacht, wurde aber dadurch, daß plötzlich eine Schleuse geöffnet worden war, von der Strömung fortgerissen und über die Schleuse gespült. Nach langen Anstrengungen gelang es den Studenten und eine Studentin zu retten, während die andere 27 Jahre alte Studentin Jahrberg nur als Leiche aus den Fluten gezogen werden konnte.

Schweres Automobilunglück in Steiermark. Bei Pieslan in Steiermark hat sich ein schwerer Automobilunfall ereignet, dem der Generalkonsul Hauptmann Strurer zum Opfer fiel. Das Automobil kürzte beim Nehmen einer Kurve um und sämtliche Insassen wurden herausgeschleudert. Während Hauptmann Strurer auf der Stelle getötet wurde, erlitten der Chauffeur und die übrigen vier Insassen des Kraftwagens sehr schwere Verletzungen.

Der Erbgründermeister von Köslin dem Schwurgericht überantwortet. Das Landgericht Köslin überwies den Prozeß gegen den Erbgründermeister Thormann, Dr. Alexander, an das Schwurgericht. Der Prozeß findet in der in der dritten Septimberwoche beginnenden Schwurgerichtsperiode statt. Thormann wird sich wegen nicht weniger als 35 Vergehen und Verbrechen gegen das Strafgesetz zu verantworten haben.

Tschechische Ausschreitungen. Der Haß der Slawen gegen die Deutschen macht sich in gewalttätigen Ausschreitungen Luft. In die vereinzelt Ueberfälle auf Deutsche reihen sich jetzt schon aufrührerische Szenen, bei denen mit roher Gewalt gegen deutsches Hab und Gut vorgegangen wird. Nach Veranstaltung von Kundgebungen versammelten sich Mittwochabend die Tschechen in Marienberg und zogen nach Mährisch-Ostau. Auf dem Wege zerschmetterten sie die Fensterscheiben der Friedhofshallen und verwüsteten den deutschen Sportplatz. Auch im Hofeggergarten in Marienberg wurden sämtliche Fensterscheiben zerschmettert. Gendarmen und Polizei waren sofort zur Stelle und trieben die Menge auseinander; sie sammelte sich aber immer wieder.

Wiesbadener Wochenplauderei.

Wiesbaden, 14. Juli.

Wieder verboten! Wiesbaden, 14. Juli. Zwar sind die Herbstausichten auf die Weinernie nicht gerade glänzend, sicher aber ist es, daß wir in unserem Bezirk schon dem 1888er ähnlichen Wein bekommen, wenn der Sommer so fortfährt, wie seither. Johannes Trojan besang seinen fürchterlichen Jahrgang:

Der 1888er Rheinwein ist leider Gottes kein Wein
Um Leiden zu laben, um Gram zu begraben
Um zu vertreiben Trauer. Er ist dafür zu sauer.
Weniger Gnade fand der damalige Moselwein vor der
Lange des trinkfrohen Chefredakteurs vom „Kladderadatsch“:
Der Wein ist wahrhaft böse. Ein Nachenpußer und Kräher
Wie unter Gläubigen ein Keger.
Wie ein Strolch, ein gefährlicher, in dem Kreise Ehrlicher
Und der Moselaner war der Lieblingswein des alten Trojan
Der so gerne an der Mosel weilte; dort regelmäßig Vor-
lesungen hielt und im Trarbacher Kasino im Laufe der
Jahre ungezählten Flaschen den Hals brach. Dem, an der
Quelle hellem Strande gewachsenen Naumburger widmet
Trojan folgenden Liebesgruß:

Wenn du ihn schlürfst in dich hinein,
Ist dir's als ob ein Stachelschwein
Dir kröche durch deine Kehle.
Gegen Naumburger Schattenseite verglichen, schien ihm der
in Schlesien gereifte Wein — wenn man reifen bei solchem
Jahrgang überhaupt sagen darf — noch ganz erheblich
schlimmer. Hat doch schon der Studio: „Auf Schlesiens
bergen da wächst ein Wein, der braucht weder Regen noch
Sonnenschein“ im Wettrunk den Teufel mit Grüneberger
zu trinken und der Leibhaftige fuhr allein zur Hölle: „um mehr
zu trinken solch sauren Wein, muß man ein geborener
Schlesier sein!“ Die halbe Nacht hatte es der Böse fertig
sein zu kneipen, die ganze Nacht war ausbedungen, wenn
sahes die Seele des Bruder Studio dem Teufel nicht
entfliehen sollte. Von diesem Labewein 1888er meint

„Jedoch der Grüneberger ist noch sehr viel ärger.
Laß ihn nicht deine Wahl sein, gegen ihn ist der Saalwein
Noch süßer als Zucker. Er ist ein Wein für die Muder.“
Daß es im Regierungsbezirk Frankfurt a. O., eine Meile
abseits von der Oder gelegen, einen weinbautreibenden Ort,
die Kreisstadt Jülichau gibt, den Rheinländer überläuft
dabei ein Frösteln, selbst bei guten Jahrgängen! Dieser
Jülichauer muß in diesem 117 Jahre 1888 nun ganz
insam gewesen sein. Denn Trojan behauptet, der 1888er
Jülichauer noch zwölfmal so sauer war als der Wein von
Grüneberg gewesen sei:

„Wie eine wilde, borstige Sau sich verhält zur zarten Taube
So verhält sich das glatte, dieser Wein zu dem Rebenjaß
Aus Schlesiens, er ist schauderhaft.
Er ist gräßlich und gräßlich, über die Maßen abscheulich.“
Aber Vorsicht —! Weiß der geneigte Leser wo
dieser Wein produzierende Ort liegt? Station der Linie
Deutschen-Guben, im Regierungsbezirk Posen liegt dieses
halbpolonische Kreisstädtchen. Zwischen Seen und an der
faulen Obra. Und da baut man Wein? Schon faul!
Was da am Gestade der faulen Obra gedeiht ist wohl das
schlimmste aller Kelterweine in Europa. Von dem 1888er
Bromster sagt Trojan:

Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch,
So fährt er mit lautem Gejisch
Gleich hindurch durch die Platte.
Eisen zerfrisst er wie Watte.
Diamanten werden sogleich,
In ihn hineingelegt, pflaumenweich.
Aus Platina macht er Mürbeteig. —
Dieses vergiß nicht falls du kommst
In diesem Winter nach Voms!“

Nach Voms! werden wohl die türkischen Prinzen die zu
ihrer Ausbildung seit einiger Zeit in Wiesbaden verweilen,
kaum Verlangen tragen. Denn einmal verbietet ja der
Koran dem Muselman den Wein — obgleich die Prinzen
Sektellereien in unserer Umgegend besichtigt haben — und
dann der Voms! Auch die russischen Ärzte, die auf
einer Studienreise von einem Berliner russischen Reisebüro

begriffen und in Wiesbaden eingetroffen sind, haben im
Kurhaus einen besseren Tropfen vorgezogen bekommen. Zu
gleicher Zeit in der die Russen das Kaiser Friedrich-Bad
besichtigten, plätscherten die Türken im Schwimmbassin des
Augusta-Viktoria-Bades. Denn Mohammed hat seinen An-
hängern das Wasser erlaubt. Die türkischen Prinzen sind
vorzügliche Schwimmlustler und es wäre interessant ge-
wesen, wenn die alten Kriegsgegner, Russen und Türken
sich im Augusta-Viktoria-Bad zufällig im Schwimmbad
getroffen hätten. Die einen aber saßen beim Wein, derweil
die anderen im Wasser taften.

Während die fremdländischen Ärzte Wiesbaden auf-
suchen, eilen unsere einheimischen Ärzte in die Ferien. In
der Weltkurstadt ist eben jetzt die tote Saison. Täglich lieft
man bei unserem Vierteltausend Ärzten, duzendweise in
den Blättern die Anzeige: „Dr. med. X verreis!“ — Wies-
baden ist nicht allein die Stadt der meisten Millionäre und
der meisten Geld (vierbeinige!), sondern zählt auch die meisten
Ärzte. Auf 436 Einwohner kommt — bei 109 000 Seelen-
zahl Wiesbadens — bereits 1 Jünger Askulaps. Daß
dies ein sehr hoher Prozentsatz ist, wird dadurch deutlicher,
daß die Großstadt, die die nächstmeiste Ärztezahl hat,
München, auf 436 Einwohner 0,6 Ärzte hat. Am schlechtesten
ist es in Duisburg bestellt. Hier kommt auf 436 Ein-
wohner nur 0,1 Arzt. Allerdings muß man beim Reichtum
an Ärzten in Wiesbaden auch den Fremdenverkehr der
Kurstadt, annähernd 200 000 Personen pro Jahr mit be-
rückichtigen. Ob der Ärztereichtum Wiesbadens auch den
Reichtum der Ärzte mit sich bringt, ist nicht so ohne
weiteres zu bezagen. Es gibt an unseren Thermen genug
Mediziner, die die bittere Medizin des ungenügenden Ein-
kommens schlucken müssen, jedoch die spaßhafte Uebersetzung
des alten Spruches Praetente medico nil nocet — wenn
ein Arzt zugegen ist, kann dir nichts geschehen — durch
Präzente schaden dem Arzt nichts“ auch in der Stadt der
Millionäre Berechtigung hat. Denn es versteuern viele
unserer Ärzte ein sehr bescheidenes Einkommen.

Spektator.

Wollwäsche

reinigt man am besten wie folgt: Man löst

Persil, das selbsttätige Waschmittel,

in handwarmem (35° C) Wasser auf. Dann schwenkt man die Wäsche in dieser handwarmen Lauge etwa ¼ Stunde. Nach gutem Ausspülen drückt man sie (nicht wringen!) aus. Das Trocknen darf an nicht zu heißen Orten, auch nicht unmittelbar an der Sonne geschehen! So bleibt die Wolle locker, griffig und wird nicht filzig! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten Henkel's Bleich-Soda.

Landwirte

düngt eure Winterjaaten im Herbst bei der Bestellung auch mit dem bewährten

schwefelsauren Ammoniak dem bestgeeigneten Stickstoffdüngemittel für die Herbstdüngung.

Eine mäßige Gabe von 20—30 Pfund pro Morgen, welche auf die raue Furche zu streuen und mit einzueggen ist, wird vollständig ausgenutzt und macht sich reichlich bezahlt. Die Saat wird gekräftigt und bestockt sich gut und ist infolgedessen widerstandsfähiger gegen tierische und pflanzliche Schädlinge, widersteht der Auswinterung besser und bringt bedeutend höhere Erträge.

Schwefelsaures Ammoniak ist überall zu haben. Der Preis ist so gestellt, daß die Stickstoffeinheit im schwefels. Ammoniak erheblich billiger ist als im Chilesalpeter. Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen, auch besondere Schriften über die Herbstdüngung der Winterjaaten, sowie Rat und Auskunft in allen Düngungs- und Wirtschaftsangelegenheiten stets unentgeltlich durch die

**Landwirtschaftliche Auskunftsstelle
der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G.m.b.H.
in
Coblenz-Chrenbreitstein, Mühlental 1.**

Elektrisches Licht billiger als Petroleumlicht

Kostenlose Installation von 3 Lampen,
monatlicher Pauschalpreis Mark 2.—

Keine Zähler! Keine Nachforderungen

Rheingau-Elektrizitätswerke A. G., Eltville.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 Mk.
 - " 2 Kacilia-Piano 1,25 m h. 500 Mk.
 - " 3 Rhénania A 1,28 m h. 570 Mk.
 - " 4 Rhénania B 1,28 m h. 600 Mk.
 - " 5 Moguntia A 1,30 m h. 650 Mk.
 - " 6 Moguntia B 1,30 m h. 680 Mk.
 - " 7 Salon A 1,32 m h. 720 Mk.
 - " 8 Salon B 1,32 m h. 750 Mk.
- a. i. w. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15—20 Mk. Kasse 5% — Begründet 1843.

Wilh. Müller

Hgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz Münsterstr. 3.

Salmiak-Terpentin-Schnitzel-Seife

Da nur reine Kernseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.
Gustav Erkel,
C. W. Poths Nachfolger
Seifenfabrik, Wiesbaden.
Niederlagen in:
Geisenheim bei Leo Hellbach, vorm. Hch. Ostern.
Winkel bei Josef Nass, Hauptstr.



Reife
Johannisbeeren,
Stachelbeeren und
Kirschen
(eig. Wachstum)
zum Einkochen und
Einmachen billigt
bei G. Dillmann Marktstr.

Kirschen
zu den höchsten Tagespreisen
sowie
alle Sorten Obst
kauft fortwährend
Franz Rückert,
Zollstraße 9.

Visitenkarten
Buchdruckerei Arthur Jander

- 2 vollständig polierte Betten
 - 1 Bettstelle (2-schläfrig) mit Sprungrahmen und Boxteil
 - 1 Waschkommode und 2 Nachtschränke poliert mit echter Marmorplatte
 - 2 Kleiderschränke (2-türig)
 - 2 Tische und ein runder Tisch poliert
 - 1 Kinderwagen
 - 1 großes Sofa
 - 1 Anrichte mit 2 Türen und 2 Schiebkästen
 - Mehrere Stühle
 - 1 Waschmaschine
- alles noch sehr gut erhalten, billig zu verkaufen.
Bingen, Schmittstr. 81 (Hinterhaus).

F. J. Petry's Zahn-Praxis
Gegründet 1896 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^{1/10}
Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigt! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Herm. Thiedge, Optiker
aus Rathenow
Spezialist im Brillenfach
Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47
Telefon 4046 Telefon 4046
Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier
per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.

Schuhwaren-Massenverkauf

- Posten Hauspantoffel nur 35 Pfg.
- Posten Lederpantoffel schwarz u. gelb nur 1.50
- Posten Damenschürhalbsch. Lackh., amer. Abf., Paar nur 4.25
- Posten Damen-Schnürstiefel, Lackh. nur 4.50
- Posten Damen-Schnürstiefel, hochm. nur 5.50
- Posten Herren-Sonntagsstiefel jetzt nur 4.50
- Posten Herrenschürstiefel, Gackkappe hochmodern nur 6.50

Jeder Kunde erhält ein Sparbuch.
Ausserdem verschenken wir an jeden Kunden:

Bei Einkauf von Mark	
6.—	Benzin-Zaschenfeuerzeug.
8.—	Cigarren-Abschneider.
10.—	Nickelkette mit Anhänger.
12.—	elektrische Taschenlampe kompl.
14.—	Zaschenmesser (solid.)
16.—	eine Wanduhr.
18.—	eine Standuhr, modern.
20.—	eine Beize-Börse (Ledert.)
25.—	eine Wanduhr mit Wetterhäuschen.
30.—	ein Becker.
35.—	eine Kuckucks-Wanduhr.
40.—	eine Herren-Remontoiruhr.
45.—	eine Weckuhr, nachts-leuchtend
50.—	eine Standuhr, weiß Porzellan.
55.—	eine Standuhr, Alabaster.
60.—	eine Damen-Remontoiruhr.

Morath's Schuhwarenhaus „Zur billigen Quelle“, Bingen Schmittstraße 30.

Friedr. Exner, Wiesbaden
Fernsprecher 1924 14 Neugasse 14. Fernsprecher 1924
empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten, Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Zahn-Atelier Hans Sebök
ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —
Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben
usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.
Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.



Gratisbeilage zur „Heisenheimer Zeitung“.

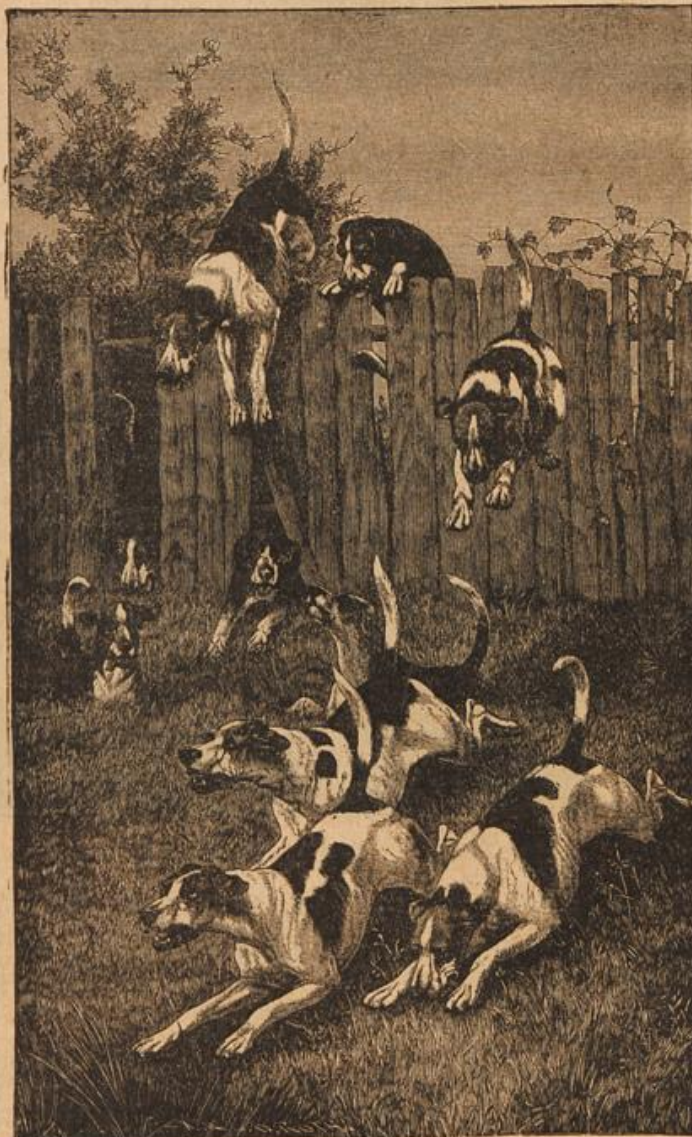
Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.
(Vortsetzung.) (Nachdruck verb.)

Als Sinske sein Herz ausgeschüttet hatte, wiegte der dicke Händler seinen Kopf bedächtig hin und her.

„So, so, das Fräulein interessiert sich also für die Wirtschaft? Um, was soll einer da sagen? Du, wenn sie gern reiten möchte, lassen Sie ihr doch den Spaß. Das bringt sie auf andere Gedanken. Da gibt's nicht drauf. Wüssen sich nicht draus machen. So'n Mädchen versteht nicht von Mannsachen, und der Baron — na, für den steh' ich gut. Am besten is woll, Sie reden mal mit dem ollen Herrn. En Mann, wie Sie, der zehn Jahre lang so treu gedient hat,“ der Dide winkerte listig mit den Augen, „den nimmt man woll gegen solche Wortwürfe von 'nem jungen Fräulein in Schutz. Vielleicht is auch ganz gut, Sie bieten dem Fräulein das Pferdchen an. Besser ist besser, Sie stellen sich auf den guten Fuß mit ihr. Schließlich, en Angebot is ja noch kein Verkauf. Und der alte Herr wird erst zum Michaelis-Termin sein Geld nötiger haben, als seiner Enkeltochter Pferde zu kaufen. Da lassen Sie sich man keine brauen Haare über wachsen.“

Sinske nickte. Die Sache leuchtete ihm ein. Starb der alte Baron, so war Annemarie seine Erbin, so oder so war es besser, er stand mit ihr auf freundschaftlichem Fuß, wie sein Malchentin dann zum Verkauf, konnte er es vielleicht günstig von ihr erwerben. Er wollte es schon wieder hoch bringen! Und behielt sie das Gut vorläufig, na, — dann war es ihm auch recht; mit einer Herrin ließ sich



Fuchshunde auf der Fährte. Nach dem Gemälde von Th. Blinck.

nicht allzu nötig haben. Ich glaube aber auch kaum, daß der Baron ran gehen wird. Und dann, das Mädchen — Krampe, ich sage Ihnen, die macht uns noch Verdruß! Die redet wie

auch bequem wirtschaften, und — eines Tages würde das Gut dann doch verkauft werden müssen. Es war ja zwar eigentlich gar nicht so hoch belastet, aber wo jedes Betriebskapital fehlte, konnte sie es auch nicht halten. Und die Gutspreise waren hier in der Gegend noch niedrig genug — vorläufig wenigstens.

„Woll'n mal von was anderem reden,“ begann Krampe nach einer Weile, „ich komme mal so ran wegen Holz. Ihr habt doch noch den Wald hinterm Parke, da is noch schöner, schlagbarer Bestand drin. Ich brauche grade so was. Was meinen Sie. Der Baron braucht doch sicher Geld für die fälligen Oktoberzinsen, — na, und ausgedroschen habt Ihr doch noch nicht, außerdem braucht Ihr den Ernteertrag für die laufenden Ausgaben, da sind ein paar tausend Mark doch immer 'n ganz netter Zuschuß.“

Krampe sagte das so nebenher, als ob es ihm um den letzten Malchentiner Waldbestand gar nicht so sehr zu tun wäre, dabei hätte er die schönen Stämme gar zu gern gehabt. Er dachte an die guten Geschäfte, die er in den letzten fünf- undzwanzig Jahren mit dem Malchentiner Holz gemacht hatte. Sie hatten den Grundstock zu seinem Reichtum gelegt, und so war es seiner Ansicht nach nur billig, daß auch der letzte Teil davon ihm zufallen müßte. Um so erstaunter war er, als Sinske nicht gleich auf seinen Vorschlag einging.

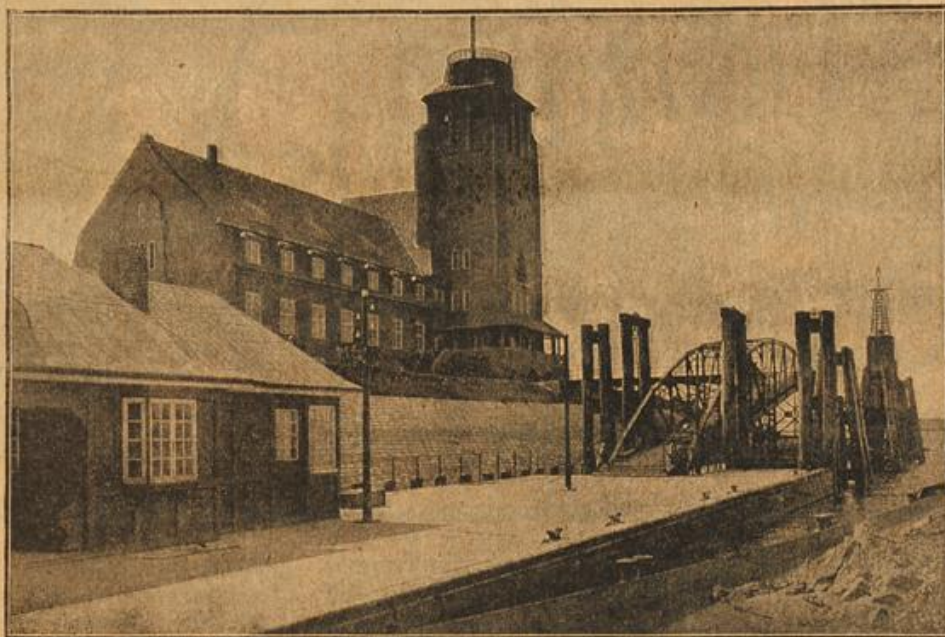
„Ich glaube, damit hat's vorläufig noch keine Eile — die Ernte ist diesmal so, daß wir's glaube aber auch kaum, daß der

ein Alter von Kornpreisen und Viehmast — wo se's her hat, weiß ich nicht — von ihrem Großvater auf keinen Fall! Na, und der Oberst — der kümmerte sich, so viel ich gesehen habe, auch nicht allzu sehr um das Gut, wenn er mal hier war. — Aber die Marjell —“

„Reden Sie keinen Stuß, Sie verstehen's eben nicht, mit jungen Damen umzuspringen. Wenn der Baron den Wald verkaufen will, wird er's auch ohne ihre Genehmigung tun. Man muß es bloß schlau anfangen. Und ich kann gerade ein

„Na, meinetwegen, Mädels, wenn Du's doch so gerne willst, und der Einsitz nicht zu teuer ist, so nimm das Pferd. Weiß Gott, wenig genug hast Du hier vom Leben. Es ist man bloß — kannst Du auch allein reiten? Schließlich müßte der Wack auf einem von den alten Rutschpferden Dich begleiten. Ich glaub' allerdings kaum, daß der alte Knast noch auf ein Pferd raufgeht.“

Annemarie war froh, daß ihr Großvater sich mit ihrem Wünsche einverstanden erklärte. Der alte Mann war in den

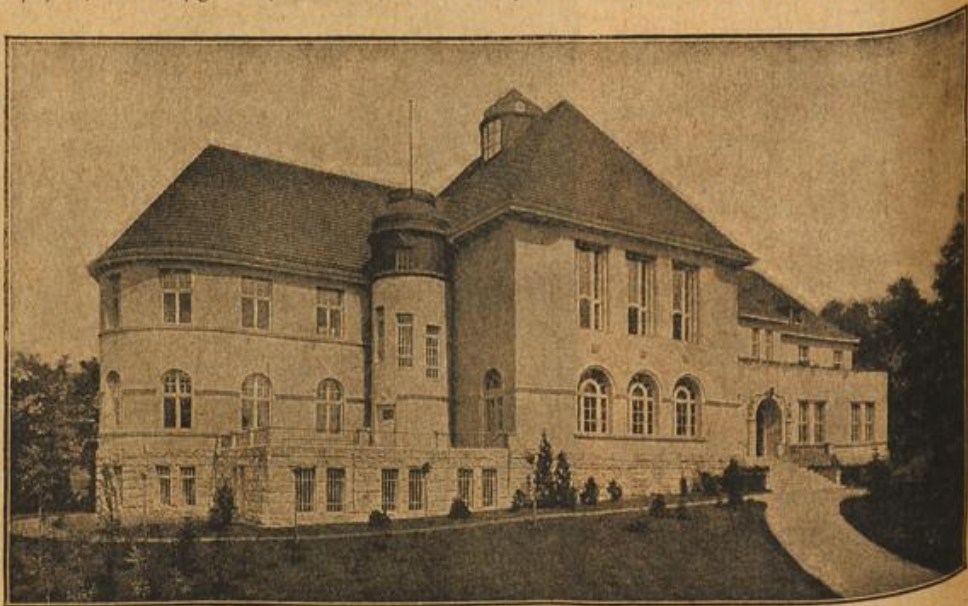


Hamburgs neue Lotsen-Station.

nach der Unterelbe zu, sind die Verlegung und Vergrößerung der alten Lotsen-Station an der Einfahrt zum Ruhwärder Hafen ein zwingendes Bedürfnis. Zu weit schon mußten die Hamburger Lotsen den aufkommenden Schiffen entgegenfahren, bei hiesiger Luft und besonders bei schwerem Eisgang ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen. Es kam darauf an, die neue Lotsen-Station unterhalb von den neuen Häfen zu verlegen, um ein schnelles Versehen der Lotsen auf die Schiffe zu ermöglichen. Auch erwies sich die alte Lotsen-Station mit ihren primitiven Räumlichkeiten bei dem fortwährend zunehmenden Schiffsverkehr und der damit verbundenen Zunahme der Lotsen als viel zu klein.

Virkl. Geh. Rat Dr. Albert Bürklin früherer Vizepräsident des Reichstags und der ersten badischen Kammer, langjähriger Generalintendant des Hoftheaters in Karlsruhe, beging am 20. Juni in Karlsruhe seinen 70. Geburtstag. Er ist ferner Mitglied des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei und Ehren doktor der Staatswissenschaften der Universität Freiburg.

Das neue naturwissenschaftliche Museum in Koburg wurde dieser Tage durch die herzoglichen Behörden feierlich eröffnet. Es enthält zahlreiche Sammlungen, die früher auf der Feste Koburg untergebracht waren und nunmehr in dem schmucken hellen Heim ihre dauernde Unterkunft gefunden haben.



Das neue naturwissenschaftliche Museum in Koburg.

günstiges Angebot machen, die Gelegenheit ist da, es wäre schade um das schöne Geschäft!“

Der Inspektor ärgerte immer noch. Sein Geschäftsfreund mußte ihn erst mit einer Berechnung, die er in seinem dicken, schmierigen Notizbuch aufstellte, davon überzeugen, daß das Geschäft „wirklich gut“ sei, ehe er sich damit einverstanden erklärte.

Als der Händler sich vor der Tür verabschiedete, drückte er seinem Wirt noch einmal aufmunternd die Hand: „Na, alter Freund, und das mit der Stute überlegen Sie sich. Bieten Sie ihr das Pferd an. Das kost' Sie ja nicht. Ich glaube nicht, daß der Baron sie ihr kauft, dann haben Sie wenigstens Ihr Entgegenkommen gezeigt. Und wenn doch, denn hat sie was zu tun und wird sich nicht in Ihre Angelegenheiten reinmischen.“

Wochen, seitdem er mit seiner Enkelin täglich zusammen war, ganz allmählich etwas mehr aus seiner stumpfen Abgeschlossenheit herausgekommen. Die frische Jugend Annemaries hatte auf sein Greisentum gewirkt wie die belebende Sonne, die nach langer Zeit auf eine öde Landschaft scheint und neues Leben weckt.

Aber es ging doch nur sehr langsam, und wenn sie ihn manchmal für irgend welche Neuerungen auf landwirtschaftlichem Gebiete zu interessieren versuchte, die sie in ihren Zeitschriften und Büchern fand, so war meistens seine Entgegnung, das sei alles ganz gut und ganz schön, ja, wenn er dreißig Jahre jünger wäre, aber nun sei er doch zu alt, man müsse eben leben, wie man so weiter arbeite.

Er betrachtete Annemaries Interesse an der Verwaltung Malchentins eigentlich nur als eine Marotte, zu der sie durch

Hamburgs neue Lotsen-Station. Ein neues Wahrzeichen für die Elbe geht auf der Südseite des Elbstromes seiner Verlebung entgegen. Beim Seemannshöft, oben unterhalb des neuen Petroleumhafens, erhebt sich weithin sichtbar das aus roten Backsteinen gefügte und von einem mächtigen Turm gekrönte Gebäude der neuen Hamburger Lotsen-Station. Mit der gewaltigen Vergrößerung des Hamburger Hafens



Generalintendant Virkl. Geh. Rat Dr. Albert Bürklin.

das einsame Leben getrieben wurde. Daß sie als Mädchen jemals im Ernste daran denken konnte, die Bewirtschaftung des großen, verwahrlosten Gutes selbst zu übernehmen, hielt er für Unsinn.

Aber Annemarie hatte drei treue Bundesgenossen, Piepersch, die Ransfell, Peters, den alten Diener des Barons, und Krupke, den Förster und Jäger. Die drei Getreuen hatten jahrelang unter der Oberherrschaft Sinskes zu leiden gehabt und in ohnmächtiger Erbitterung mit angesehen, wie er sich auf Kosten seiner Herrschaft bereicherte. Jetzt endlich fand sich jemand, der den Mann durchschaute, und nun hofften sie, daß es einmal mit ihm zum Klappen kommen würde.

Piepersch hatte mit Annemarie verabredet, daß diesmal Rampe das Obst aus dem Garten nicht wieder bekommen sollte. Und nun waren die alte Frau und das schöne junge Mädchen täglich auf dem Boden und sortierten die verschiedenen Arten, die der alte Krupke ablieferte. Annemarie sah sich unter der Hand nach Absatzquellen um, kurz, der Kleinfeldzug gegen den Inspektor hatte begonnen.

Als Herr Sinske durch den Diener aufgefordert wurde, zum Baron zu kommen, machte er ein einigermaßen erstauntes Gesicht. Jetzt, am Nachmittag, um die Zeit, wo der alte Herr gewöhnlich aufs Feld fuhr, passierte das sonst nie.

Im Wohnzimmer fand er den Gutsherrn und seine Enkelin. Einen Moment lang hatte er ein unbehagliches Gefühl — hatte das Mädchen gegen ihn geputscht? Aber dann kam wieder seine zuverlässige Ruhe über ihn. Was konnte sie schließlich gegen ihn tun?

„Sinske, das gnädige Fräulein will mit Ihnen handeln. Sie wissen schon worum?“

Der Litauer lächelte untertänig.

„Ich weiß, Herr Baron, ich weiß. Die Baronesse wollen das Stutchen gern haben. Es auch wirklich ein nettes Pferdchen.“

„Na, ja, dann nennen Sie mal Ihren Preis.“
„Nu, ich denk', wir werden schon einig werden, der Göhokrat hat' mich woll' 800 Mark für gegeben, aber wo's das gnädige Fräulein is, — sagen wir 750.“

Der Inspektor kratzte sich am Kopf und sah fragend auf die beiden ihm gegenüber. Innerlich triumphtierte er. Wo sollte sein Brotherr das Bargeld aus freier Hand herholen? Es freute ihn, daß er der hochmütigen Person eine kleine Demütigung zuteil werden lassen konnte.

Aber Annemarie sagte ganz ruhig, nachdem sie einen kurzen Blick mit ihrem Großvater getauscht hatte: „Schön, Herr Sinske, ich werde Ihnen das Geld durch meinen Sachwalter, Justizrat Diereng überweisen lassen. In drei Tagen wird es hier sein, und die Stute geht dann in meinen Besitz über.“

Beinahe wäre dem Inspektor ein Ausruf des Erstaunens entklimpft. Darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Das Mädchen hatte also Geld! — Donnerwetter, das hatte er nie in seine Berechnung gezogen.

Als er sich mit einer linkschen Verbeugung zurückgezogen hatte, sagte Annemarie: „Hast Du das Gesicht von Sinske gesehen, Großpapa, als er erfuhr, daß ich nicht ganz arm bin? Es schien, als ob er ganz enttäuscht darüber war.“

„Ach Mädchen, Du traust dem Mann alles Schlechte zu — ich weiß wirklich nicht, was Du gegen ihn hast. Herr Gott, er ist kein Salonmensch, aber ein tüchtiger Kerl ist er doch. Webrigens, wenn Du Lust hast, könnten wir heute mal rüber nach Schlarentin fahren, wir wollen mal beim Doktor vorbeisprechen. Ich kann ihn eigentlich nicht leiden. Aber er ist doch der einzige Mensch, mit dem man hier mal zusammenkommt, und selten genug ist es ja.“

Es passierte nur ein paarmal im Jahre, daß der Malchentiner Halbverdeckwagen angespannt wurde. Die schwerfällige Kutsche mit den beiden spatlahmen Wagenpferden und dem alten Kutscher in der verschossenen Livree machte einen vorsintflutlichen Eindruck, als sie vor die Rampe des Herrenhauses rollte.

Trotzdem rief ihr Erscheinen einen kleinen Aufstand hervor. Die Baronin ließ sich sogar von Peters an die Haustür führen, um das Einsteigen ihres Mannes und ihrer Enkelin zu überwachen. Die beiden Hausmädchen mußten auf ihre Veranlassung eine Menge alter Decken, ja sogar Fußsäcke herbeischaffen, obwohl es e' Ende September war, aber das gehörte nach Ansicht der alten Dame zu einer Wagenfahrt.

Sie hatte Annemarie auch eine Reihe von Verhaltensmaßregeln gegeben, wie sie sich im Wagen und auch nachher im

Doktorhause zu benehmen habe. Sie sah in ihrer Enkelin immer noch das kleine Mädchen und fühlte sich verpflichtet, sie zu erziehen. Aber solche Umwandlungen wurden bei ihr nur durch besondere Gelegenheiten, die sie aus ihrer sonstigen Teilnahmslosigkeit herausrißen, hervorgerufen.

„Die arme, alte Malchen,“ sagte der Baron, als der Wagen über das holperige Pflaster des Hofes an den baufälligen Fachwergebäuden vorbeiratterte, „das ist nun schon seit fünfzehn Jahren so und wird immer schlimmer. Du kannst Dich wohl auf Deine Großmutter, so wie sie früher war, kaum noch besinnen? So 'ne gescheite Frau! Na ja, das ist nun schon lange her, — damals haben wir auch noch mehr in der Umgegend verkehrt, das heißt, manchmal fuhren wir nach Göhorein. Aber seitdem sie damals die schwere Influenza hatte, und dann das mit ihrem Gedächtnis anfang, da sind wir immer stiller geworden. Ja, ja, es ist schwer, so einen lieben Menschen so neben sich herfranken zu sehen! Man wird bitter dabei gegen das Schicksal.“ Der alte Mann nickte traurig vor sich hin, und Annemarie streichelte die lange, knochige Greisenhand, die neben ihr auf der Wagendecke lag.

„Bist mein gutes Mädchen,“ lächelte ihr der Großvater zu, „vergräbst Dich hier mit uns alten Leuten. Wenn Dein Vater und Du eher zu uns gekommen wäret, wär' vielleicht manches anders geworden. Hier versauerst Du nun, siehst keinen Menschen, junge Leute kommen nicht her — bleibst schließlich 'ne alte Jungfer.“

„Aber Großpapa, red' doch nicht so was, daran hab' ich noch gar nicht gedacht.“ Annemarie mußte trotz der wehmütigen Stimmung, in die sie die traurigen Betrachtungen des Barons versetzt hatten, lachen. Der Gedanke war ihr noch nie gekommen. Sie hatte in der Pension und später auch in der Garnison ihres Vaters wohl hier und da eine flüchtige Mädchenschwärmerei gehabt, aber das innige Zusammenleben mit dem Verstorbene hatte sie vor jeder ernstlichen Neigung bewahrt, und seit sie in Malchentin war, hatte zuerst ihre Trauer und dann das wiederauflebende Interesse an der Erhaltung des alten Familiengutes sie so ganz in Anspruch genommen, daß sie für solche Mädchenträume keinen Raum gehabt hatte.

„Wenn ich mich mal verheiraten soll, so muß mir eben der Mann dazu vom Himmel fallen,“ lachte sie, „vorläufig denke ich nicht daran, ich will in Malchentin bei Euch bleiben. Wenn Du mir nur erlauben wollest, mich mehr um die Bewirtschaftung zu kümmern und Dir dabei zu helfen.“

Aber davon wollte der alte Herr nichts wissen, sie sollte nur ihr Mißtrauen gegen Sinske überwinden. „Sieh mal, er ist ein guter Ackerwirt, jetzt ist er schon wieder bei der Winterbestellung.“

Auf dem mächtigen Schlag, an dem sie vorüberfuhren, pflügte ein Teil der Malchentiner Gespanne. Die Pferde sahen zum Erbarmen abgetrieben aus, man sah, wie sie mühselig die altmodischen Einscharpflüge hinter sich herschleppten. In der Mitte des Acker ritt Herr Sinske eines seiner jungen Pferde auf dem Zirkel. Der Inspektor hatte das Herannahen der Kutsche nicht bemerkt. Der Fuchswallach, der noch wenig eingebrochen war, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war für einen Pferdekennner ein hübscher Anblick, wie der Reiter dem ungebärdigen, jungen Tiere gegenüber seinen Willen durchsetzte. Es wollte immer wieder nach links aus dem Kreise ausbrechen, nahm den Kopf hoch, legte die Ohren zurück und versuchte, mit eingeklemmtem Schweife hinter dem Zügel zurückzutreten. Aber Sinske hatte ein eisernes Kreuz, er drückte es immer wieder vorwärts. Man sah, wie der Mann arbeitete. Sein mageres Gesicht trug einen Ausdruck finsterner Entschlossenheit, dabei blieb er immer ruhig, kaum eine Bewegung verriet, daß es ihm alle Anspannung seiner sehnigen Figur kostete, dem Pferd seinen Willen aufzuzwingen.

„Ein schneidiger Kerl,“ murmelte der Baron anerkennend, aber Annemarie sah nur, daß sein Pferd in vorzüglicher Pflege war, im Gegensatz zu den Ackerpferden.

Jetzt hatte der Inspektor den Wagen bemerkt. Er kam über den Acker herangeritten. Der Fuchs scheute vor dem Wagen und wollte nicht herantreten.

„Laß Er man, Sinske,“ rief ihm der Baron zu, „wir haben Seine Künste schon von weitem bewundert.“

„Oh, gnädiger Herr, das Kree! muß, wie ich will. Ich wollt' sowieso zu die Kartoffelbuddler drüben reiten.“

„So, na, denn reiten Sie man zu. Fahr' Er weiter, Mad.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Krankenschwester.

Skizze von Anna Wahlenberg.

(Nachdruck verboten.)

Gottfried von Hellebrandt war krank. Seit einiger Zeit waren seine Lungen bedenklich angegriffen. Seine besorgte Mutter hatte einen Kurort nach dem andern mit ihm aufgesucht, und seine diplomatische Karriere war ernstlich bedroht. In dem letzten Halbjahr schien eine Besserung eingetreten zu sein. Doch ein plötzlicher Blutsturz zwang ihn nun, still im Bett zu liegen.

Frau von Hellebrandt saß Tag und Nacht an seinem Lager, bis ihre Kraft erschöpft war. Und nun mußte Doktor Waern eine Krankenpflegerin besorgen.

Mit großer Beredsamkeit hatte er Schwester Elin empfohlen. Es wäre ein Glück, sie um sich zu haben. Während seiner fünfjährigen Praxis habe er keine Pflegerin kennen gelernt, die auf die Patienten einen wohlthuernden Einfluß ausübe als sie. Sie vollbringe geradezu Wunder. Und ihre Zauberkrone bestehe darin, den Kranken Lebenslust und dadurch Widerstandskraft einzuflohen.

Schwester Elin war frei und kam.

Sie war ein kleines, schwächtiges Mädchen, das man auf den ersten Blick nicht hübsch nennen konnte. Jedoch bei genauerer Betrachtung mußte man sie schön finden mit dem herrlichen lockigen Blondhaar, das wie ein Glorienschein die häßliche Pflegerinnenhaube umrahmte. Ihr Mund war rot und schelmisch, die grauen Augen funkelten heiter.

Als sie Herrn von Hellebrandt am Bett begrüßte, machte sie den Eindruck, als ob sie soeben erfahren hätte, daß die Krankheit durchaus nicht gefährlich sei, und daß der Patient nur ein paar Tage zu liegen brauche, um Kräfte zu sammeln.

Und sofort war sie zu Hause. Man brauchte ihr nichts zu sagen, sie wußte mit allem Bescheid. Als sie ihren dünnen und dennoch starken Arm unter seinen Rücken legte und ihn vorsichtig hob, damit man das Kopfkissen ausschütteln konnte, empfand er ein Wohlbehagen ohnegleichen.

Der Arzt war von Tag zu Tag befriedigter. Das Fieber fiel. Der Zustand besserte sich merklich.

„Hatte ich nicht recht,“ sagte Waern zu Frau Hellebrandt, mit einem stolzen Nicken auf die Pflegerinweisend. „Schwester Elin kann Wunder tun.“

Frau von Hellebrandt nickte froh. Sie hatte selbst die Besserung beobachtet und war voller Rührung und Dankbarkeit.

Jedoch allmählich beschlich sie eine merkwürdige Unruhe. Daß diese fremde kleine Person sie so ganz und gar beiseite schieben konnte! Gottfried wollte kaum noch ihre Hilfe in Anspruch nehmen, obgleich sie wußte, daß sie alles ebenso gut machen konnte wie die Pflegerin. Und daß er sie stets hat, auszuruhen und nicht immer im Krankenzimmer zu sitzen! Soviel hatte er früher nie an ihre Bequemlichkeit gedacht. Aber sie blieb dennoch und setzte sich ans Fenster, wo er sie nicht sah und dadurch ihre Anwesenheit vergaß.

Von hier aus konnte sie ihn beobachten. Unerwartet betrachtete er Schwester Elin, die, mit einer Weißstückerlei beschäftigt, hin und wieder zu ihm aufblickte.

Die Mutter ängstigte sich.

Sie sagte nichts, doch ihre Unruhe wuchs. Es war ja natürlich, daß ein Patient seiner angenehmen, weichherzigen Pflegerin zugetan ist. Für diese Zuneigung muß es indes eine Grenze geben, die nicht überschritten werden darf. Wie oft hört man Geschichten von Krankenschwestern und deren Patienten, Geschichten, die nicht selten mit einer Heirat schließen. Viele junge Mädchen sollen sich auch diesem schweren Beruf widmen, um Gelegenheit zur Ehe zu finden. Bei dem Gedanken überslog es sie heiß und kalt.

Herr Gott, wenn das solch eine Männerjägerin wäre, die am Bett ihres Sohnes sitzt! Wenn dieses kleine Fräulein ohne feinere Erziehung, ohne Vermögen, mit gewöhnlichem Namen, aus einer Familie, die niemand kennt, sich in ihren Kreis eindrängen sollte.

Das arme Mutterherz bebte. Gottfried würde sich unmöglich machen.

Warnen mußte sie ihn, daß er auf der Hut sei gegen die listigen Pläne. Es ging ihm ja schon viel besser, daß eine ernste Aussprache ihm nicht schaden konnte.

Am nächsten Vormittag saß sie im Krankenzimmer, um Schwester Elin abzulösen, damit diese ihren täglichen Spaziergang machen konnte.

Sie näherte sich dem Bett und begann, vorsichtig über Schwester Elin's Vorzüge zu sprechen. Und sie hätte kein

Thema wählen können, das ihren Sohn lebhafter interessierte. Er strahlte. Alles bekräftigte ihr Mißtrauen.

„Sie versteht es bestimmt, sich bei den Männern beliebt zu machen,“ fügte sie mit einem raschen, forschenden Blick hinzu. Gottfried runzelte die Augenbrauen und wandte der Mutter das abgekehrte Gesicht zu mit den brennenden, großen, dunklen Augen. „Ich liebe sie.“

Der Schlag kam zu plötzlich. Sie konnte sich nicht beherrschen, und ihre Miene verriet den Schreck, der sie gepackt.

„Du meinst wohl nicht . . .“ stotterte sie.

„Ja, Mutter. Ich werde sie heiraten.“

Er vermochte nicht viel zu sprechen. Deshalb erklärte er seinen unerschütterlichen Willen mit so bestimmten Worten.

„Du hast ihr doch wohl nichts gesagt?“

„Ja.“

„Und sie?“

„Sie wollte nichts davon hören und meinte, wenn man schwach ist, darf man an nichts anderes denken als daran, wieder gesund zu werden. Aber ich glaube doch . . . Ich hoffe und glaube, daß sie mich mag.“

Frau von Hellebrandt schwieg. Es war ein bitteres Schweigen voll vernichteter Hoffnung, Schmerz und Gram. Der Sohn merkte es.

„Du darfst nicht traurig sein,“ sagte er, „denn sie ist die einzige, die mich retten kann. Du weißt, wie müde ich bin. Bevor sie kam, hatte nichts in der Welt mehr Wert für mich. Aber wenn sie hier sitzt, wird alles anders.“

Tränen kämpften sich aus ihrer Brust. Diese Gleichgültigkeit hatte sie ja am meisten erschreckt.

„Versuche, gütig gegen sie zu sein,“ flüsterte Gottfried neben ihr, „sonst tut sie es vielleicht nicht.“ Er tappte nach ihrer Hand. „Liebe Mutter, Du willst ja, daß ich lebe.“

Sie biß die Lippen zusammen. Dann sah sie auf und sagte: „Du weißt, mein bester Junge, daß ich alles tue, was Du willst.“

Sie hielt Wort. Ihr bisheriges Wohlwollen gegen Schwester Elin wurde nun zur Herzlichkeit. Im Krankenzimmer wenigstens. Und für jede Freundlichkeit gegen die Schwester traf sie ein zärtlicher Blick des Sohnes. Nun war er völlig glücklich. Die Besserung machte schnelle Fortschritte, und er sollte an einem der nächsten Tage aufstehen.

Die Freude war groß. Schwester Elin strahlte. Als der Arzt sich verabschiedete, drückte die Mutter ihm besonders warm die Hand und wollte ihn hinausbegleiten. Er verhinderte sie jedoch daran und winkte Schwester Elin, um ihr einige Instruktionen zu geben.

Sie gingen ins Eßzimmer, und die Instruktionen schienen von besonderer Wichtigkeit zu sein, denn die Pflegerin blieb recht lange. Frau von Hellebrandt fiel soeben etwas ein, das sie den Doktor noch fragen wollte.

Leise öffnete sie die Tür, um den Kranken nicht zu stören, der eingeschlummert war. Doch bestürzt blieb sie stehen und rührte sich nicht vom Fleck.

In einiger Entfernung, mit dem Rücken nach der Tür, standen Doktor Waern und Schwester Elin dicht nebeneinander. Der Doktor hielt sie umarmt, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, und er küßte sie einmal über das andere.

Voller Entrüstung näherte sich Frau von Hellebrandt ihnen so geräuschvoll wie möglich.

Sie wandten sich rasch um, die Schwester wurde feuerrot. Der Arzt überwand seine Ueberraschung sofort.

„Ich merke, Frau von Hellebrandt, daß ich unser Geheimnis bekennen muß. Wir sind verlobt.“

„Verlobt!“

„Ja, seit einem Jahr.“

„Das ist unmöglich. Mein Sohn hat mir anvertraut, daß er mit Schwester Elin über eine Heirat gesprochen hat, und er glaubt, sie liebe ihn.“

Es wurde still. Der Arzt starrte sie an, als ob er nicht recht gehört hätte. Dann wandte er sich an die Schwester, die totenebleich da stand.

„Was soll das bedeuten, Elin?“ fragte er endlich.

„Ich weiß nicht, wie er das glauben kann, ich habe ihm ja stets gesagt, daß er sich mit solchen Gedanken nicht beschäftigen dürfe.“

„Und dennoch war es Dir nicht gelungen, ihn davon abzubringen? Das wäre doch eine Kleinigkeit gewesen.“



Die trüben Stunden zeig' ich nicht. Nach dem Gemälde von O. Piltz.

Doch nun wandte die Pflegerin sich ab und brach in heftiges Weinen aus. In abgerissenen Worten suchte sie sich zu verteidigen.

Eine Kleinigkeit! Wie konnte er es eine Kleinigkeit nennen, wenn man einen Kranken zur Verzweiflung treibt! O, weshalb muß es immer dahin kommen? Es lag doch nicht an ihr! Weshalb konnte sie nicht freundlich gegen die Patienten sein, ohne immer wieder zu diesem Resultat zu gelangen? Und welche bösen Folgen hatte es, wenn sie alsdann ihr Benehmen ändern würde. Es war ja ihr Beruf, zu deren Genesung beizutragen.

Nun hörte man nur ihr Schluchzen in dem stillen Zimmer. Es wurde unheimlich, erschreckend. Diese entsetzliche Stille klagte sie an. Obgleich es ihr nicht zum Bewußtsein kam, etwas Böses getan zu haben, fühlte sie sich als Verbrecherin. Es war am Ende ungehörig, den Lebensmut der Kranken durch ihre aufmunternde, heitere Art zu wecken.

„Ich hätte vielleicht nicht so freundlich sein dürfen,“ sagte sie leise und unsicher.

Das klang wie eine Abbitte, doch niemand beachtete sie. Der Doktor ging auf und ab, Frau von Hellebrandt stützte sich an den großen Wandschrank. Sie schienen sich beide von Schwester Elin zurückzuziehen.

Nun blieb Waern mit finsterner Stirn vor ihr stehen. „Und wie klärt sich die Sache, wenn sie gesund werden?“ Elin's Kindergesicht hellte sich auf und froh erwiderte sie: „O, das ist sehr leicht. Mit dem Moment, da es ihnen so gut geht, daß man vernünftig mit ihnen reden kann, vergessen sie mich fast gänzlich.“

Erstauen und Mißtrauen prägten sich in seinen Zügen aus. „Worin besteht dieses „vernünftige“ Reden? Wie?“

Diese Frage war für die kleine Schwester schwer zu beantworten. Verschämt senkte sie den Kopf.

„Ich sage, daß ich seit langer Zeit verlobt bin,“ antwortete sie endlich langsam.

„Nun, und früher? Bevor Du mit mir verlobt warst? Was sagtest Du da?“ fragte er immer noch mit düsterer Miene.

„Das selbe.“
Er trat einen Schritt näher an sie heran und forschte drohend: „Mit wem warst Du damals verlobt?“

„Mit demselben wie heute. Man kann wohl im Herzen jemandem angehören, wenn auch der andere nichts davon weiß.“

Nun schaute sie auf und lächelte. Lächelte ihr eigenes, unnachahmliches, unwiderstehliches Lächeln. Seine Stirn klärte sich, er mußte mitlächeln. Er fragte nicht weiter.

Blöcklich fiel ihr Frau von Hellebrandt ein. Voller Reue und Scham bat sie: „Verzeihen Sie mir. — Ich verstehe jetzt. . . Ich habe wohl ein großes Unrecht getan.“

„Ja,“ sagte sie schneidend, unverföhnlich.
„Dann ist es wohl am besten, daß ich gehe.“

Mit einer scheuen Verbeugung wollte sie das Zimmer verlassen. Doch nun kam die Verzweiflung der Mutter zum Ausbruch. Sie eilte ihr nach und rief aus: „Begreifen Sie denn nicht, daß Sie ihn töten? Ich kann ihm nicht sagen, daß Sie fort sind, ich kann nicht. . .“

Die Krankenschwester überlegte. Frau von Hellebrandt hatte recht.

„Darf ich hineingehen?“ fragte sie Waern, nach dem Krankenzimmer weisend.

„Du bist nun keine Krankenschwester mehr,“ entgegnete Waern, der im Moment seine Pflicht als Arzt vergaß. „Ich kann mich nicht darein finden. Wir heiraten im nächsten Monat. Geh' jetzt nach Hause. Wir werden irgendwelchen Vorwand suchen.“

Ein glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht. Doch dann senkte sie den Kopf. Sie ging nicht.

„Er muß gesund werden, und bis dahin muß ich Krankenschwester sein. Darf ich?“

Das kindliche Gesicht hatte eine Festigkeit angenommen, die dessen Charakter völlig veränderte. Die Pflicht gebot, und sie besiegte jedes Hindernis.

Ein paar Sekunden blickte Waern sie finster an und kämpfte mit sich. Dann gab er seine Instruktionen und entfernte sich.

Schwester Elin hatte seine Zustimmung erhalten. Mit ihrem strahlenden Lächeln, das Sonnenschein um sie her verbreitete, ging sie wieder zu dem Kranken hinein.

Dieser Sonnenschein sollte ihn retten.
Und als er gesund war und man „vernünftig“ mit ihm reden konnte, sah er ein, daß er seiner nicht mehr bedurfte.

Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

10.

Frau Pastor Lattmann fühlte sich an diesem Abend nicht wohl, was der Tochter und dem kleinen Hänschen gar nicht unangenehm war.

„Die Tante hat ihre Migräne,“ sagte Grete zum Hänschen. Der glaubte zuerst, daß das etwas Mehnliches sei, wie seine überstandene Krankheit und meinte daher: „Gibt der Onkel Doktor dafür der Tante eine Spritze?“

„Nein,“ lachte Grete, „ein Mittel gegen Migräne ist leider noch nicht erfunden und dann kannst Du damit, weil Du doch Doktor werden willst, viel Geld verdienen.“

Die beiden standen sich so gut, wie eine Mutter mit ihrem Kinde.

All die mütterlichen Instinkte, die in jedem Mädchen von Jugend an vorhanden, waren in Grete Lattmann erwacht, seitdem sie sich mit Hänschen Keller beschäftigte.

Sie hatte sich von einer verheirateten Freundin das Muster für einen Knabenanzug geben lassen, und da sie im Schneidern nicht unerfahren, so hatte sie sich an die Maschine gesetzt und an dem heutigen Tage einen neuen Anzug, einen Matrosenanzug, so weit fertig, daß ihn der Junge, wenn er nach Hause ging, mitnehmen konnte.

Noch sah sie mit vor Eifer geröteten Wangen bei der Arbeit und rief dem sie alle Augenblicke störenden Hänschen zu: „Junge, Du siehst doch, daß ich an Deinem Anzug nahe. Störe mich nicht immerzu und bleibe bei Deinen Bilderbüchern. Ich möchte doch gern, wenn Dein Papa kommt, daß Du ihm in dem neuen Anzug entgegentreten kannst.“

Aber trotzdem sich der junge Maler wegen des Bankdirektors verspätete, so überraschte er sie doch noch bei den letzten Knöpfen, die für Hänschen den Hauptstolz des Anzugs bildeten.

Gleich, als der Vater ins Zimmer trat, sprang er ihm entgegen und rief: „Weißt Du, Papa, die Tante hat mir seine blanke Knöpfe gekauft. Die näht sie mir eben an den neuen

Anzug. Sollst mal sehen, wie fein sie das versteht. Und die alte Tante liegt heut zu Bett, die hat Migräne.“

Grete Lattmann hatte beim Eintreten des Malers die Arbeit beiseite gelegt, war aufgestanden und ihm entgegentreten.

Beide begrüßten sich und Keller fragte: „Ich störe Sie wohl bei der Arbeit, gnädiges Fräulein? Hänschen ist Ihnen sicher lästig gefallen und ich werde ihn gleich mit mir nehmen.“

„Aber nein, — ich arbeite ja für Hänschen.“

„Für Hänschen?“
„Ja, Papa,“ rief der Junge, „ich sagte Dir doch, neh mal die schönen blanken Knöpfe.“

Jetzt erst sah der Maler, daß in dem Wohnzimmer, in der Nähe des Esstisches eine Nähmaschine stand, und daß dabei irgend etwas lag, das wie ein Anzug aus sah.

„Ich wollte Sie überraschen, Herr Keller, und Hänschen eine Freude machen. Er braucht einen neuen Anzug.“

Dem Maler schoß das Blut ins Gesicht.

Natürlich brauchte das Hänschen einen neuen Anzug, das wußte er schon seit Wochen, und jetzt hatte er ja das Geld in der Tasche, um dem Jungen einen solchen zu kaufen. Darauf hatte er sich schon während der Arbeit an den Bildern für Weber gefreut. Der Junge sah direkt abgerissen aus. Aber wie hätte er es bis jetzt ermöglichen sollen?!

„Sie haben recht, gnädiges Fräulein. Aber Sie wissen, daß es mir bei meinen Verhältnissen nicht möglich war, für Hänschen einen Anzug zu kaufen. Aber heute habe ich das Geld für meine Bilder bekommen. Und davon sollte zu allererst Hänschen morgen einen Anzug erhalten.“

„Es freut mich sehr, Herr Keller, daß Sie die Bilder verkauft haben. Hoffentlich zu einem guten Preis?“

Der Schatten eines Lächelns flog über das Gesicht des Malers.

„Das ist eine zweite Frage, gnädiges Fräulein. Die

Hauptsache ist für mich, da ich doch nicht bekannt bin, daß ich die beiden Bilder verkauft habe."

Das Thema wechselnd, da es ihm nicht angenehm war, sagte er jetzt: "Ist der Herr Doktor schon zu Haus?"

"Nein, mein Bruder ist noch nicht hier. Ich glaubte schon, er wäre es, als Sie in den Korridor traten."

"Ist er im Brunwald?"

"Ich kann es nicht genau sagen, möglich, daß er am Abend noch herausgefahren ist, und sich deshalb verspätet. Und jetzt entschuldigen Sie mich. Falls Sie heute noch keine Zeitung gelesen, so liegt sie dort auf dem Tisch. Ich möchte gern Hänschens Anzug noch fertig machen, viel ist ja nicht mehr daran zu tun."

Er setzte sich an den Tisch und sie nahm wieder ihre Arbeit auf, während Hänschen vor sich einen Bilderbogen zum Ausstücken liegen hatte und den preussischen Soldaten die blauen Uniformen anmalte.

Doch Keller las nicht. Zwar hatte er die Zeitung aufgeschlagen, aber die Buchstaben und was dort gedruckt stand, vermochte er nicht zu fassen. Immer wieder huschten seine Blicke über die Zeitung zu der ihm gegenüber Sitzenden und überflogen ihr feines, ihm zugewandtes Profil, die goldbraunen Locken, die sich infolge der Arbeit widerwillig in die Stirn gehoben und dann die fleißigen schmalen Hände, die, — und das machte seinen Herzschlag stoden, — für seinen Jungen arbeiteten.

Also auch eigentlich für ihn.

Da war der Doktor, der in so uneigennütziger Weise damals seinem Jungen geholfen, der ihm jetzt, wo sie befreundet, in vornehmster Form immer wieder materielle Hilfe anbot. — Und da drüben die Schwester, welche nun schon seit vierzehn Tagen von morgens bis abends seinen Jungen bei sich hatte, damit er selbst ungestörter arbeiten konnte und, was wohl die Hauptsache war, und was er längst erkannt hatte, damit der Junge wenigstens am Tage geordnete Verhältnisse um sich sah.

Er biß die Zähne zusammen. Er dachte daran, welch unregelmäßiges Leben er seit dem Tode seiner Frau geführt, wie er mit dem Jungen sich ohne jede Hilfe hatte abplagen müssen, wie selten bei ihm ein gedeckter Tisch, ein ordentliches Mittagessen angerichtet war.

Er hatte schon in den letzten Tagen den Gedanken ertwogen, das Hänschen ganz dort in der Familie zu lassen. Was wollte er noch mit ihm?

Des Abends, wenn der Junge nach Hause kam, dann erzählte er nur immer, wie hübsch es bei Doktors war und was er heute dort gegessen und Schönes gesehen hatte.

Und den Vater packte mehr als einmal darüber die Scham, daß der kleine, siebenjährige Junge, ohne daß er es wußte, ihm die bittersten Vorwürfe damit machte.

Und doch, — hatte der Junge nicht die Verpflichtung, mit ihm, seinem Vater, die Armut durchzuhalten, die er leider nicht von der Schwelle seines Zimmers bannen konnte? Hatte er nicht die starke Hoffnung, vielleicht schon binnen kurzer Zeit, mit seinem letzten großen Bilde auf der Kunstausstellung einen großen Erfolg zu erzielen?

Dann wäre die Armut endlich überwunden, dann konnte er seinem Jungen alles das geben, was er jetzt entbehren mußte.

Aber was hatte die Zukunft mit der Gegenwart zu tun?

Da sah er trotz all seinem Können mit leeren Händen und leeren Taschen Menschen gegenüber, die gegen ihn wie echte Samariter handelten. Und nichts verlangten. Oder, — seine Gedanken stockten plötzlich und in seinen Augen gloste eine rasch aufleuchtende Flamme, um sofort durch niedergeschlagene Wimpern verdeckt zu werden, — sollte etwa Grete Lattmann für ihn dieselben Empfindungen hegen, die er ihr schon seit Tagen entgegenbrachte?

Bis jetzt hatte er sich wegen der Neigung, welche ihn gepackt, einen Narren gescholten. Sollte sie die zweite Närrin sein?

Er, ein Mensch ohne Vermögen, ohne Existenz. — Und sie? — Vermögen besaß der junge Doktor wahrscheinlich auch nicht. Das hatte er auch schon gemerkt.

Lächerlichkeit, — ein Narrenstück, Blödsinn wäre es gewesen. — Jetzt sprang Grete auf.

"Hallo, Hänschen, jetzt bin ich fertig. Komm einmal her. Jetzt werden wir in mein Zimmer gehen und da werden wir den feinen Anzug anziehen."

Sofort schob der Kleine Tischkasten und Pinsel fort, schüttelte dabei in seiner Erregung das von den Farben schmutzige Wasser um, so daß der Vater ihm ein Strafwort zurief, während Grete, ohne ein Wort zu verlieren, eine alte Serviette nahm und das Wasser abwischte.

Dann verschwanden sie beide.

Wieder versuchte der Maler zu lesen, versuchte es mit aller Anstrengung und bekam es nicht fertig.

Seine Gedanken waren den beiden gefolgt und es war ihm, als ob das nicht mehr eine Fremde sei, sondern seine wieder unter den Lebenden weilende Frau, die mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit den Jungen pflegte — und ihn auch.

Und aus dem Nebenzimmer, wo sich die beiden aufhielten, drang ein Jubelschrei seines Jungen. Dann wurde die Tür von innen aufgestoßen und mit einem lauten: "Hurrah, jetzt bin ich ein Matrose, Papa," stürmte er ins Zimmer.

Grete hatte ihre Arbeit gut gemacht.

Prüfend überflogen ihre Augen nochmals den Anzug, rückte hier und da an den Knöpfen, sah nochmals die ganze Arbeit durch und sagte dann: "So, Herr Keller, nun können Sie das Geld für den Anzug sparen. Wissen Sie, was ich jetzt tun würde?"

Er schüttelte den Kopf.

"Ich würde das Geld, das der Anzug gekostet hätte, für Hänschen auf die Sparkasse bringen."

"Das werde ich tun, gnädiges Fräulein."

"Recht so, und nun werde ich für Abendbrot sorgen. Ich hoffe, daß mein Bruder auch bald kommt."

Da schrillte das Telephon im Sprechzimmer des Doktors. Sie eilte hin und kam nach einiger Zeit zurück.

"Mein Bruder wird erst spät in der Nacht kommen. Er hat soeben telephoniert. Er ist nach dem Brunwald gefahren und muß dort längere Zeit verweilen, da der Onkel kränker geworden."

Längst wußte der Maler von dem Onkel im Brunwald, der so reich war, und daß dort Schwester Martha als Pflegerin weilte.

Er stand auf und wollte gehen. Er hielt es nicht für schicklich, mit ihr, da doch die Mutter auch nicht erscheinen konnte, allein bei Tisch zu sitzen.

Aber sie sagte: "Wollen Sie mich erzürnen?"

Ein bittender Blick traf ihn gleichzeitig und er vermochte nichts dagegen einzuwenden.

So kam es, daß sie zum erstenmal beide allein mit dem Jungen an dem Eßtisch saßen.

Und immer tiefer prägte sich jetzt das Bild bei ihm ein, daß sie seine Hausfrau wäre, die ihm da gegenüber saß, daß sie diejenige sei, der er sein und seines Jungen Lebensschiff anvertraut hätte. Wie sie für ihn und seinen Jungen sorgte. Fast zu viel der Güte.

Dann, nach dem Abendbrot, als sie aus dem Zimmer ihrer Mutter, die sie erst noch zur Nacht gebettet hatte, zurückgekehrt war, erhob er sich.

"Sie müssen mir jetzt gestatten, daß ich mit dem Jungen nach Hause gehe."

Nun hatte sie nichts dagegen zu sagen. Sie bedauerte noch, daß ihr Bruder ihn nicht mehr gesprochen, sagte ihm Adieu, küßte Hänschen, wie sie es jeden Abend tat, und nahm ihm das Versprechen ab, am nächsten Morgen pünktlich um neun Uhr wiederzukommen.

Als die beiden zu Hause waren, und der Maler wieder in seiner dürftigen Behausung, hätte er sich am liebsten still in eine Ecke gesetzt und vor lauter Scham geweint.

Vor ihm stand sein Junge und wollte durchaus noch nicht zu Bette gehen. Er war noch zu erregt über den neuen Anzug und erzählte seinem Vater allerlei vom Tage. Dann blieb er vor dem großen Ausstellungsgemälde stehen.

"Das Bild ist aber schön, Papa."

Der lächelte.

"Was verstehst Du denn davon, kleiner Knips?"

"Na, ich bin doch Dein Sohn. Ich will doch auch Maler werden."

Der Vater winkte jetzt mit einer erschrockenen Handbewegung ab.

"Um Gotteswillen nicht. Du siehst, wie es Deinem Vater geht und wie schwer er zu kämpfen hat. Werde Du nur Doktor, das ist etwas viel Besseres."

Der Kleine blickte ihn ganz ernst an.

"Ja, Du hast recht, Papa. Da ist es bei Doktors wirklich schöner. Hier bei uns ist es kalt und gar nicht hübsch. Und ein Dienstmädchen haben wir auch nicht, und keine Teppiche."

"Ja, ja, Junge," der Maler stützte den Kopf in die Hand, warf ihn dann aber energisch in den Nacken, um die trüben Gedanken abzuschütteln. Dann griff er zu einer halb aufgebrauchten Zigarre, die neben ihm auf dem Tisch lag. Dabei fiel ihm die Zigarre, infolge seiner ungestümen Bewegung auf den Boden. (Fortsetzung folgt.)

◆ **Gemeinnütziges** ◆

Um geronnene Milch schmackhaft zu machen und wieder so gleich herzustellen, mischt man eine oder mehrere Messerspitzen voll gereinigtes kohlensaures Kali (gereinigte Pottasche), je nach der Quantität der geschiedenen Milch, darunter und läßt sie aufkochen, so wird sicher der gewünschte Zweck erreicht. Dasselbe erreicht man mit einigen Messerspitzen voll kohlen-sauren Natrons.

Schokoladenlikör (für Damen). In einem Liter Wasser, das mit einem Liter bestem Spirit, 10 ganzen bitteren Mandeln, 10 Löffeln Zucker, Vanille aufzukochen ist, werden 2 Pfund beste geriebene Schokolade gemischt. Und zwar ist die Flüssigkeit nunmehr so lange mit dem Schaumbesen zu schlagen, bis sich die Schokolade so völlig gelöst hat, daß eine hellbraune, nicht klumpige Flüssigkeit entstanden ist, die wie die anderen Liköre auch in Flaschen zu füllen ist. Der Schokoladenlikör hält sich indessen nur ein Jahr.

Essiggärchen einzumachen. Man besorgt sich hierzu frische, kleine Gärtchen, welche erst kalt abgewaschen, dann mehrere Stunden oder auch über Nacht in Salzwasser gelegt werden. Sodann werden sie herausgenommen und in Steintöpfe, oder sorgfältig ausgebrühte Fäßchen mit Gurkenkraut (Dill) eingerichtet. Indessen wird der nötige Weinessig mit einigen Perlzwiebeln, Lorbeerblättern, einem Sträußchen Estragon, Kellen und Pfefferkörnern aufgelocht und erkaltet über die Gurken gegossen. Nach einigen Tagen wird der Essig abgelassen, etwas frischer dazu getan und kalt wieder darüber gegossen. Dieses wiederholt man noch einmal, dann werden sie zugebunden und aufbewahrt.

◆ **Allerlei Kurzweil** ◆

1. **Zweifelbige Rätsel.**

Einmal besitzt es die Stadt; doch tauscht ihr die Stellung der Silben, Drifft man es häufig sogar mehrfach in jeglichem Haus.

2. **Aufgabe.**

Ein Gutsbesitzer hat zwei Pferde gekauft, eins für sich, eins für seinen Sohn, außerdem einen Sattel. „Was hast Du für

die Pferde bezahlt, Vater?“ fragt der Sohn. „Oh,“ sagt der Vater, „der Sattel kostet 100 Mark. Wenn ich ihn auf mein Pferd lege, ist es mit Sattel dreimal soviel wert, wie Deins ohne Sattel; lege ich ihn auf Dein Pferd, so ist es mit Sattel halb soviel wert, wie meins ohne Sattel. Wieviel kosten die Pferde?“

3. **Begierbild.**



Abbildungen: 1. Rathaus, Gauratz, 2. Die Pferde kosten 800 Mark und 800 Mark, 3. Der Sattel liegt quer in der Mitte des Bildes; mit dem Kopfe über dem Dach neben dem Mühlrad.



Der Optimist oder: Ein gelungenes Liebesorakel.



„Sie liebt mich —



liebt mich nicht —



Sie liebt mich!“

Theorie und Praxis.

„Der berühmte Dichter hat, während er hier weilte, ein prachtvolles Lied zum Schutz des leider immer mehr im Aussterben begriffenen und verwüsteten Edelweiß verfaßt.“ — „Was habt Ihr ihm denn aus Dankbarkeit gestiftet?“ — „Ach, er hat sich nur ein bescheidenes Andenken dafür erbeten.“ — „Was denn?“ — „Einen großen Edelweißkranz!“

Eine Frage der Zeit.

„Nanu, Sie wollen verreisen?“ — „Jawohl, ich und meine Frau; wir wollen nach New-York.“ — „Fahren Sie mit dem Lloyd oder mit der Sapag?“ — „Was Ihnen einfällt! wir fahren mit dem Luftschiff.“ — „Aber der Luftschiff-Betrieb nach Amerika existiert doch noch gar nicht.“ — „Wis meine Frau mit der Toilette fertig ist, existiert er!“